

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

Herr Stern, der Ratgeber

Herr Dr. B. Stern, einer der neuge-
wählten kommunistischen Abgeordneten, sucht
in dem von Moskau anbefohlenen Kampfe
gegen die Sozialdemokratie seine Verwendbar-
keit zu erweisen. Da er dies schon nicht durch
die Qualität seiner Argumente tun kann, so
versucht er es mit der Quantität. Ganze vier
Spalten der „Internationale“ widmet er einem
unter mächtige Masttitel gesetzten Artikel, in
dem er erdärmungslos der Sozialdemokratie
den Garaus ankündigt. Offenbar haben die
Moskauer an solchen Stillübungen ihre Freude.
Der Artikel führt den Titel: „Ohne Ziel
und Weg“ und diejenigen, die Herr Stern
darunter meint, sind — wer denn sonst? —
die deutschen sozialdemokratischen Führer. Da
sind die kommunistischen Führer andere Kerle.
Die wechseln zwar ihre Parolen alle vierzehn
Tage und über Ziel und Weg zerbrechen sie
sich nie den Kopf, denn die Moskauer Ober-
päpste liefern ihnen die nötigen Parolen dazu
samt Gebrauchsanweisung fix und fertig bis
ins Haus. Unter solchen Umständen können
Sterns Erwartungen nicht fehlschlagen: eines
schönen Tages — der Tag ist noch nicht fest-
gesetzt — laufen sämtliche sozialdemokratischen
Arbeiter ihren „ohne Ziel und Weg“ herum-
irrenden Führern davon und begeben sich zu
Herrn Dr. Stern, der gern bereit ist, wie er
heute schon versichert, ihnen die „Brüderhand“
zu reichen.

Doch halt, nicht so schnell. Bevor Herr
Stern in seinem Artikel dazu kommt, die
„Brüderhand“ hinzustrecken, hält er fürch-
terliche Musterung. Nämlich unter den deutschen
sozialdemokratischen Führern, die er nun ein-
mal nicht leiden kann, weil sie zwar „ohne
Ziel und Weg“ sind, deren Politik aber doch
bisher das Wachstum der deutschen kommuni-
stischen Partei verhindert hat. Zuerst konstatiert
er, daß ihm unser Artikel über die zwei
Gesichter der kommunistischen Partei ganz und
gar nicht gefallen habe. Das verstehen wir bei
ihm, denn der Artikel enthält für die K.P.C.
peinliche Feststellungen und Wahrheiten. Wie
soll ein Kommunist nicht aufgeregt sein, wenn
festgestellt wird, die kommunistische Partei habe
zwar Mandate gewonnen, die Arbeiterklasse
aber habe an Einfluß und Macht verloren! Und
wenn gesagt wird, die kommunistische Partei
habe in ihrem ganzen früheren Leben den Kampf
für die Tages- und Teilforderungen als
Sozialverrat zur revolutionären Einschläferung
der Arbeiterklasse erklärt, während sie
neuestens sich ein „zweites Gesicht“ angelegt
hat und mit tausend Schwüren verspricht, von
nun an gleichfalls für diese Tagesforderungen
einzutreten. Schließlich ist es auch schmerzhaft,
wenn den Kommunisten vorgeworfen wird, daß
sie dem Minus, das sie dem Proletariat durch
die Spaltung der Arbeiterbewegung brachten,
nichts, gar nichts, absolut nichts als Plus ent-
gegenstellen können. Wir sehen ein, Herr Dr.
Stern mußte danach aufschreien.

Aber, schneidig wie er nun einmal ist,
begnügt er sich nicht mit der Abwehr unserer
lästigen Feststellungen, sondern er geht mit
Macht zum Angriff gegen uns über. Da kann
man nichts machen. Man kann sich nur schwer
eines mitleidigen Lächelns erwehren, wenn er
nach bekanntem Myster die Behauptung auf-
stellt, nicht die K.P.C. habe zwei Gesichter, son-
dern die sozialdemokratischen Führer und Re-
dakteure. „Beweis“: sie haben nicht den Krieg
verhindert, haben Friedensverträge unterzeich-
net, haben an Regierungen teilgenommen,
Deutschland vor dem Bolschewismus gerettet
und so weiter. Das sagt ausgerechnet der ehe-
malige I. u. I. Leutnant Dr. Stern, Partei-
genosse des ehemaligen I. u. I. Leutnants
Kreisch und Breuer, und schließlich Dr. Sme-
tal, der durch sein Halb gungstestament an
den General Boroevic die revolutionäre Be-
rechtigung erlangt hat, den Sozialdemokraten
zu geringen Widerstand gegen den Krieg vor-
zuerwerfen. Die erste Attacke des Herrn Stern
wirkt also nicht erschütternd. Doch der erste
folgt die zweite sogleich. Alles „Geschreie und

Wien im Kampf um den Mieterschutz.

Mehr als vierhundert überfüllte Protestversammlungen gegen den
Abbau des Mieterschutzes.

Wien, 7. Dezember. (Eigenbericht.) Die Versammlungen, welche die sozialdemo-
kratische Partei für heute abends einberufen hatte, um gegen das Attentat gegen den Mieterschutz
zu protestieren, wiesen einen ganz gewaltigen Massenbesuch auf.

In den einzelnen Bezirken gab es förmliche Völkerwanderungen zu den
Versammlungen, die derart überfüllt waren, daß sie meist geteilt werden mußten. Statt der
einberufenen 313 Versammlungen wurden tatsächlich über 400 abgehalten. Aber nicht nur
in den Arbeiterbezirken, wie etwa in Favoriten, wo fast der 26 geplanten Versammlungen
60 stattfanden, sondern auch in den vorwiegend bürgerlichen Bezirken wiesen die Versamm-
lungen einen derartigen Massenbesuch auf.

Überall drängten sich Arbeiter und Gewerbetreibende wie Geschäftsleute, um für den
Schutz der Mieter zu demonstrieren. Die überaus imposante Kundgebung wird ihren Ein-
druck auf die Öffentlichkeit und auch auf die Gegner nicht verfehlen.

Eine Regierung der großen Koalition?

Initiative des Reichspräsidenten. Schwere Bedenken der Sozialdemokraten.

Berlin, 7. Dezember. (Eigenbericht.) Am
Sonntag vormittags hatte der Reichspräsident
mit dem Reichstagspräsidenten Genossen Loebe
eine längere Besprechung über die Frage der Re-
gierungsbildung. Heute vormittags empfing der
Reichspräsident die Vertreter der sozialdemokra-
tischen Reichstagsfraktion und stellte im Verlaufe
der Unterredung an sie die Frage, wie sie sich zur
Bildung einer Regierung der großen Koalition
halten. Er befragte eine derartige Regie-
rung auf breiter Grundlage, da diese am ehesten
instande wäre, der in diesem Winter für einen
großen Teil des Volkes zu erwartenden wirt-
schaftlichen Not zu steuern.

Die Vertreter der Sozialdemokratie entgeg-
neten dem Reichspräsidenten, daß die Ent-
scheidung der Fraktion vorbehalten
bleiben müsse, die am Mittwoch zusamen-
treten werde. Sie wollten aber auch jetzt schon
nicht verfehlen, daß in der Fraktion gegen die
Bildung einer Regierung der großen Koalition
nach den Erfahrungen, die man im Herbst 1923
und seither gemacht habe, sehr starke Be-
denken beständen. Bisher habe der Vorstand
der Deutschen Volkspartei in Vorbesprechungen
nicht zu erkennen gegeben, daß die Deutsche
Volkspartei überhaupt die große Koalition wolle.
Der Reichspräsident ersuchte um Zustimmung eines
schriftlichen Bescheides, den unsere Vertreter ihm
zugesagten.

Im Anschluß an diesen Empfang der Sozial-
demokraten erschienen die Führer der anderen

Fraktionen beim Reichspräsidenten mit Ausnah-
me der Volks- und Kommunisten.

Bisher hat die Sozialdemokratie sich gegen
die Beteiligung an einer Regierung der großen
Koalition ausgesprochen, wenn auch noch kein
endgültiger Beschluß gefaßt wurde. Die Entschei-
dung wird in dem gemeinschaftlich mit dem Par-
teivorstand zusammen tretenden Parteiaus-
schuß sowie in der Sitzung der Reichstagsfraktion
fallen. Sollten die Vertreter der Partei den Auf-
trag erhalten wegen des Eintrittes in eine Re-
gierung der großen Koalition zu verhandeln, so
wird das nur aus Rücksicht auf die un-
günstigere Not geschehen, unter der die ar-
beitende Bevölkerung schwer zu leiden hat und die
von einer arbeitsfähigen Regierung möglichst
schnell beseitigt werden muß. Gemäß den bishe-
rigen Erfahrungen wird sich aber die Partei nicht
ohne bindende Zugeständnisse der andern Par-
teien an einer Regierung beteiligen.

Die sozialdemokratischen Forderungen dürf-
ten sich auf folgender Linie bewegen: Sofortige
umfangreiche Hilfsmaßnahmen für die
Erwerbslosen, Kurzarbeiter und Renten-
empfänger, reichsgesetzliche Regelung der
Fürstenabfindungen, die sich auf das ge-
ringstmögliche Maß zu beschränken haben, Revi-
sion der Steuer- und Zollpolitik, wirksame Maß-
nahmen für den Preisabbau, fester Kurs in der
Innenpolitik und außenpolitisch die Fortsetzung der
Politik im Geiste der Verträge von Locarno.

Der Abbau des Matteotti- Prozesses.

Von unserem römischen Korrespondenten.

Mit meisterhafter Geschicklichkeit schreitet das
faschistische Regime im Abbau des Prozesses Matte-
otti fort. Das bei offener Kammer in der Haupt-
stadt eines großen Staates ein Abgeordneter am
besten Tage auf der Straße überfallen, verschleppt
und ermordet wird, daß sich die Mandanten für
diese Tat in den höchsten Regierungs- und Partei-
stellen befinden, gehört nicht eben zu den Alltä-
glichkeiten der europäischen Politik und schien nicht
dazu angetan, ein Regime zu stützen. Man sehe
sich nun aber heute an, was aus dem Prozeß
Matteotti nach achtzehnmonatiger Bearbeitung
geworden ist: nicht viel mehr als eine Kauferei,
bei der man noch nicht einmal genau sagen kann,
wer angefangen hat. Wohl verstanden: in ganz
Italien ist man der festen Überzeugung, daß
Matteotti im Auftrag der führenden
den Persönlichkeiten des Fascis-
mus ermordet ist und bringt die am
10. Juni erfolgte Ermordung allgemein mit der
Kauferei von Mussolini's vom 20. Mai in
Verbindung: „es ist Zeit, daß dieser Mann nicht
länger spreche“. Nicht in dem moralischen Emp-
finden des Volkes ist also der Prozeß abgebaut,
wohl aber in gerichtsrechtlicher, in offiziell politi-
scher Beziehung. Und das war immerhin keine
Kleinigkeit und wäre ohne das geordnete Ein-
greifen der Krone unmöglich gewesen.

Es ist einsehend, daß das Regime, wenn
es nichts zu verborgen gehabt hätte, Interesse
daran hatte, einen wirklichen Prozeß gegen alle
Verantwortlichen zustande kommen zu lassen.
Da es aber, wie man aus den Veröffentlichungen
Rossi und Filippelli gesehen hat, sehr viel zu
verborgen hatte, mußte der Faschismus die zeitlich
die ihn konpromittieren konnten, also den Pres-
seshief des Ministerpräsidenten, Rossi, den Ober-
staatsanwalt des „Corriere Italiano“ Filippelli
und den Parteiministrator Marinelli. Die
Tatsache, daß diese drei die Auftraggeber waren,
ließ sich nun aber nicht aus der Welt schaffen,
weshalb man zunächst auf den Gedanken verfiel,
die Auftraggeber selbst aus der Welt zu schaffen.
Schließlich hat man aber der Sache, durch ge-
schicktes Zueinandergreifen der Voruntersuchung
und der Amnestie, die folgende Wendung gegeben.
Rossi, Filippelli und Marinelli werden als Man-
danten anerkannt, man gesteht auch zu, daß sie
aus politischen Motiven gehandelt haben, aber sie
sind nur die Auftraggeber für die Freiheitsberau-
bung, nicht für den Mord. Die ganze lange Vor-
bereitung, bei der die höchsten Persönlichkeiten
mitgewirkt haben, bei der die Polizei den zu
Matteotti's Bewachung bestellten Polizisten recht-
zeitig abberief, bei der die faschistische Partei zu
einer sechsstelligen Zahl in den Beutel griff, wird
von der Voruntersuchung zugegeben. Sie fällt
aber — welch glücklicher Zufall! — unter die Am-

„Gerede“ hat nach Stern nur den Zweck, die
gähnende Leere zu verdecken, welche in
den Gehirnen der deutschen sozialdemokra-
tischen Führer an Stelle auch nur eines politi-
schen Gedankens zu finden ist.“ Fein, was?
Es wird niemand so vermessend sein, mit der
Fülle im Gehirn des Dr. Stern in Konkurrenz
treten zu wollen, aber es sei eine Frage ge-
stellt: was täte Herr Stern, wenn wir in dieser
Weise von ihm schreiben würden, wie er es
in seinem Artikel über die sozialdemokratischen
Führer tut? Er liefe unter Ausnützung des
von den Kommunisten früher bekämpften neuen
Rechtsgesetzes zum Gericht des bürgerlichen
Klassenstaates, wie es neueste revolutionäre
Besplogenheit bei den Kommunisten ist, und
würde vom bürgerlichen Richter verlangen, die
Beleidigungen zu rächen.

Der Hauptstoß, den Dr. Stern gegen uns
führt, läuft darauf hinaus, zu beweisen, daß
die K.P.C. trotz ihrer plötzlich erwachten Liebe
für die Tagesforderungen der Arbeiter „Weg-
bereiterin der Revolution“ sei, während wir
„ohne Ziel und Weg“ hoffnungslos herum-
irren. Man erfährt wieder einmal, daß die
Sozialdemokraten nur „leere Demonstra-
tionen“ begehen, die Kommunisten dagegen,
auch wenn sie dasselbe tun, wahre revolutio-
näre Klassenkämpfer sind. Das nicht mehr neue
Kunststück wendet Stern folgendermaßen an:

„Gewiß, sie (die Sozialdemokraten) wer-
den im Parlament Anträge einbringen, sie wer-

Kommunistischen Internationale wie folgt aus-
einandergehen:

„Manche Genossen wollen nicht begreifen,
daß die Einheitsfront-Taktik nur
eine Frage der Agitation und der Mo-
bilisierung der Massen ist.“

Wir müssen uns schon damit abfinden, daß
wir für dieses Ideal einer Einheitsfront, die
nur darauf ausgeht, Agitation für die Kom-
munisten zu treiben, nicht reif sind und nicht
reif sein wollen, obwohl uns der Herr Dr.
Stern so schön zuredet.

Aber der Dr. Stern sagt es: es muß
anders werden! Die deutschen sozialdemokra-
tischen Arbeiter dürfen sich „von den tschechi-
schen nicht beschämen lassen“ und müssen „über
die Kopie der sozialdemokratischen Führer hin-
weg“ zur K.P.C. überlaufen. Wir fürchten, die
deutschen sozialdemokratischen Arbeiter werden
das, wofür sie sich nach Dr. Stern „schämen“
sollen, ruhig und entschlossen weiter auf sich
lassen lassen. Besonders, je deutlicher sie sehen
werden, daß der Mandatsgewinn der
K.P.C. nur eine noch größere Schwä-
chung des tschechoslowakischen
Proletariats bewirken wird. Die
Ernüchterung auch der noch im kommunistischen
Dusel befindlichen Arbeiter wird dann nicht
ausbleiben. Dr. Stern und seine Freunde aber
werden das Gesicht des Raigebens als ertrag-
nislos aufgeben und werden singen: „Ach wie
bald, — Schwindet Schönheit und Gestalt, —
Gestern noch auf stolzen Rossen . . .“

den auch, solange die Bourgeoisie ihre Stimmen
nicht braucht, gegen Regierungsanträge und sogar
für manche kommunistische Anträge stimmen.
Aber das sind doch nur leere Demon-
strationen, nur zur Täuschung der
Arbeiter bestimmt, wenn die deutschen
sozialdemokratischen Führer den Arbeitern nicht
sagen, was sie zu tun haben, damit diese Anträge
nicht einfach niedergestimmt werden.“

Wenn die Sozialdemokraten für Tages-
forderungen kämpfen, so sind das „leere De-
monstrationen“, die „nur zur Täuschung der
Arbeiter bestimmt“ sind. Wenn dagegen die
Kommunisten für die Tagesforderungen zu
kämpfen versprechen:

„Der Kampf für die Tagesforde-
rungen ist richtig geführt, ein Kampf für
die Revolution, vor allem ein Mittel
der Revolutionierung der Massen.“

Brächtig! Führen wir den Kampf für die
Tagesforderungen, so ist das, kurz gefaßt,
Sozialverrat, bei den Kommunisten da-
gegen ein Kampf für die Revolu-
tion.“ Dr. Stern hat übrigens auch eine
„Begründung“ für diese verblüffend verschiedene
Beurteilung zur Hand. Die sozialdemokratischen
Führer wollen noch immer nicht die Einheits-
front mit den Kommunisten! Das ist eben
der „Weg“, der ihnen fehlt und den die Kom-
munisten zeigen. Aber wie dieser „Weg“ aus-
sieht, das hat der Oberpapst Sinojew in
höchstgelegener Person am 20. Juni 1924 in
der dritten Sitzung des Weltkongresses der

Inland.

Die Schwierigkeiten der Regierungsbildung.

Prag, 7. Dezember. Svehla verhandelt vorwärts mit den Vertretern der einzelnen Koalitionsparteien und war bemüht, im letzten Augenblick die der Koalition als Geheiß erscheinende Beamtenerregung zu beschwichtigen. Die Koalition erblickt in der Installierung einer Beamtenerregung das Eingeständnis ihrer Niederlage und will dieses Eingeständnis möglichst hinauschieben. Die Verhandlungen Svehlas haben insofern einen Erfolg aufzuweisen, als die Ministerien die Frage ihres Belos gegen den sozialistischen Unterrichtsminister neuerlich beraten und daß die tschechischen Nationalsozialisten ihren Standpunkt gegen die gemischte Regierung einer Revision unterziehen wollen. Svehla soll dafür bereit sein, die Zahl der Fachleute von vier auf drei oder zwei herabzusetzen. Von der Entscheidung der tschechischen Nationalsozialisten und der Volksparteier hängt es nun ab, ob Svehla die Regierung bildet oder ob ein Beamtenskabinekt kommt.

Sollte Svehla das Kabinett bilden, so wird dieses allerdings anders aussehen, als das seinerzeit bereits skizzierte. Es wird zu beträchtlichen Personaländerungen kommen, sowohl was die Fachleute anbelangt, als auch was die Abgeordneten betrifft. Jene, die wahrheitsgemäß erscheint, daß Svehla es beim veränderten Stand der Situation nicht Kabinettsmitglied wird.

Im Laufe der Verhandlungen wurde auch die Frage der Besetzung des Nationalverteidigungsministeriums im Falle der Bildung einer Beamtenerregung erörtern. Für diesen Fall sollte nämlich das Verteidigungsministerium mit einem zivilen Nichtfachmann besetzt werden. Die militärischen Kreise erheben jedoch Anspruch auf diesen Posten, indem sie erklären, daß bei einem Beamtenskabinekt ein militärischer Fachmann das Verteidigungsressort inne haben soll.

Am Nachmittag wurde in den Verhandlungen fortgesetzt. Nach ihrer Beendigung dürfte sich der Präsident der Republik entweder für eine Beamtenerregung oder für die Vertrauensregierung Svehlas entscheiden.

Schon wieder eine Ministerliste.

Dem „Oestly Denik“ zufolge zeigen sich auf dem Horizont bereits die Umrisse des Kabinetts Svehla. In Sachen der Besetzung des Unterrichtsministeriums wurde ein Ausweg gefunden. Es tauchen nur Schwierigkeiten mit den höchsten Sozialisten auf, die vom Eisenbahnministerium nicht ablassen wollen. Die neue Koalition stellt sich auf drei Grundlagen. Erstens: Reduktion der Ministerien von 17 auf 15. Es sei dies gering, aber der Ministerpräsident Svehla hat versprochen, daß er die Reduktion fortsetzen werde und daß deshalb auch vier Ministerien nicht parlamentarisch besetzt werden. Zweitens: daß alle Koalitionsparteien in gerechter Weise und nach ihrer Stärke 3:2:2:2:1:1 (Agrarier, Volkspartei, Sozialdemokraten, nationale Sozialisten, Nationaldemokraten und Gewerbetreibende) vertreten sind. Drittens daß die Ansicht beibehalten werde, daß gewisse Ministerien Eigentum der Partei seien.

Verichten zufolge könnte man schließen, daß das neue Kabinett folgendermaßen zusammengesetzt werden wird: Präsident Svehla, Außenminister Dr. Benes, Innenminister Cerny, Fi-

nanzminister Novak, Oberdirektor des Bankwesens, Justizminister Ruzicka, Senatspräsident des Obersten Gerichtshofes in Brunn, Slowakei Dr. Kallan, Unterrichtsminister Erdinko, Landwirtschaftsminister Dr. Hodza, Nationalverteidigung Dr. Stiborn, Eisenbahnen-Verwaltung Dr. Soziale Fürsorge Dr. Winter, Gesundheit Dr. Stramel, Post Dr. Roset, Dessenfalls Arbeiterminister Mloch.

Engländer lehnt ab?

„Edvok Listu“ meinen, es gebe wohl Optimisten, die annehmen, daß die Parteien bezüglich des parlamentarischen Systems einig werden; es scheint aber, daß es zu einer Einigung nicht kommen werde, so daß Dienst der Verfassung eines neuen Kabinetts, das aus Beamten bestehen wird, erfolgen dürfte. Das Beamtenskabinekt sei ein Zeichen einer schweren innerpolitischen Krise, die den Staat in vieler Hinsicht schädigen könne. Nach Informationen des Blattes hat es Dr. Engländer abgelehnt, mit Rücksicht auf das kurze Provisorium in ein Beamtenskabinekt einzutreten.

Herzensergüsse eines Reinrassigen.

„Wer ist ein Deutscher?“

Diese Frage, die man doch von den Kerndeutschen längst entschieden glaubt, wird wertvoller Weise jetzt erst von der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ in einem Leitartikel aufgerollt, dessen Verfasser als ein „im völkischen Erneuerungskampfe stehender, aber problem- und vielbewährter Kämpfer und Denker“ dem Schutze der völkischen Leserschaft wärmstens empfohlen wird. Wenn trotzdem der Name dieses Helden verschwiegen wird, so kann man dafür verschiedene Gründe annehmen: entweder dieser reinrassige Vorläufer hört auf einen beliebigen Namen wie Wohlfahrer, Javel, etc., oder er ist sich dessen bewußt, daß er trotz seiner „Deutschtum“ die deutsche Sprache nicht soweit beherrscht, um sich darin allen Volksgenossen ohne weiteres verständlich machen zu können (wie sein Artikel beweist), oder aber er fürchtet sich, mit solchen Grundfragen, wie sie da verfochten werden, als Volksblinderdeutscher und „vielbewährter“ Antisemit noch unter die Sonne zu gehen.

Man müßte ganze Seiten vollschreiben, wollte man die vielen Widersprüche alle festhalten, die dieser Aufsatz enthält. Nicht darauf aber kommt es an, sondern auf verschiedene Gesichtspunkte, die den „völkischen Erneuerungskampfe“ sehr sonderbar beleuchten. Zum Beispiel:

„Wir wissen: das deutsche Volk ist ein Mischvolk, zusammengesetzt aus verschiedenen Rassebestandteilen, darunter auch solchen Erbangelegenheiten, die es mit dem Mischvolke der Juden gemeinsam hat, so daß sich Jude und Deutscher vielfach viel näher stehen als Neger und Deutscher. Und es gibt im deutschen Volke sehr verschiedene Grade der Deutschtum (1) sowie außerhalb unsres Volkes verschiedene Grade der Fremdenheit uns gegenüber.“

Das Aufzeichen hinter der „Deutschtum“ stammt von der „Sudetendeutschen“; nur wissen wir nicht, ob diese über die schone Vorbildung oder über die Graduierung der „Deutschtum“ sich entwirrt. Jedenfalls scheint uns in der Mischrasse für einen Reinrassigen doch zu viel „Schweineerei“ zu liegen!

Immerhin soll aber ein „Volljude“, der sich „aus Geschäftsgründen“ zum Deutschtum bekennt, dennoch von diesem ausgeschlossen bleiben — jedenfalls damit die Schweineerei der Mischrasse nicht noch größer werde. Geschäftsvollständigen sind aber nur — das ist so echt antisemitisch und kerndeutsch — aus der anderen

Seite verpönt. Wo der „völkische Erneuerungskampfe“ durch ein Geschickchen vorwärts zu kommen trachtet, sind auch „Volljuden“ hergezogen willkommen. Der „vielbewährte Kämpfer und Denker“ führt da folgendes prächtige Beispiel an:

„Für Anerkennung eines Fremdblätigen als Deutschen werden wir gegebenenfalls umso leichter bereit sein, je weniger es dabei auf den Grad der Deutschtum ankommt. Wenn es sich darum handelt, im Wahlkampfe mit dem slowakischen Gegner recht viel deutsche Stimmen aufzubringen, da werden wir keine Prozentfragen darüber anstellen, mit welcher Integrität die Deutschtum jedes Wählers einzuführen sei; da ist uns auch jeder Assimilationsjude willkommen.“

Ein echter Deutscher mag keinen Juden wollen, doch ihre Stimmen nimmt er gern... Heute mit den Baujuden gegen die Tschechen, morgen etwa mit dem „Erbsünde“ gegen die Juden — so ungefähr argumentiert dieser „alterprobierte“ Antisemitismus, der es an Geschäftstüchtigkeit mit dem gerissensten Handelsjuden aufnehmen könnte.

Im übrigen aber werden sich alle Halbkreuze vor Schmerz und Scham biegen, wenn zu ihnen die Kunde schallen wird, daß einer, der sich für einen antisemitischen Führer hält und dafür auch gehalten wird, gemeinsame Interessen zwischen Deutschen und Juden feststellt und schließlich erklärt, die Beantwortung der Frage: „Wer ist ein Deutscher?“ hänge „je weils“ von dem Zwecke der Antwort ab. „Je nach Umständen werden wir sie mit mehr oder weniger scharfer Prüfung beantworten.“ Also: Wählerstimmen, Inserate, Fabrikanlagen von Juden werden weniger scharf „geprüft“. Da kommt's auf den Grad der Deutschtum nicht an. Dagegen ist selbstverständlich Heinrich Heine — um nur ein Beispiel zu nennen — „abzuweisen“, weil er doch das deutsche Wesen nicht erfährt und in sich aufgenommen hat... „Am im Einzelfalle“ — sagt der namenlose antisemitische Vorläufer — das richtige Verhalten dem Juden gegenüber herauszufinden, dazu gehört ein gewisses Feingefühl. Dieses Feingefühl tritt aber eben besonders in Aktion, wenn es um Mandate, Inserate und ähnliche Dinge des realen Lebens geht. Im übrigen ist jedoch „unter sonst gleichen Umständen“ der Jude gegenüber dem „Volldeutschen“ abzulehnen: die Wahl zwischen Dinter und Heine wird also trotz dieser philosemitischen Zugeständnisse den Freunden des „alterprobierten“ Antisemitismus auch weiterhin nicht schwer fallen.

Es scheint nicht gut um den Antisemitismus zu stehen, wenn geeidete Völkische jetzt schon solche rassistischen Purzelbäume schlagen. Sie dürften wohl schon erkannt haben, daß alle Denkenden, insbesondere die Arbeiter, auf sie ja am meisten spekulieren, den blödsinnigen Rassechwärmer immer mehr durchschauen und sich durch ihn nicht mehr von der Bekämpfung ihres einzigen wahren Feindes ablenken lassen, der der christlich-jüdisch und international verbrüderte Kapitalismus ist.

Wie sich die Kommunisten selbst einschätzen.

Unser Brüsseler Bruderblatt „Le Peuple“ veröffentlicht aus Anlaß der Provinzialratswahlen in Bättich, wo die Kommunisten den Sozialdemokraten eine Spitzenverbundung auf Grund des — „reformistischen“ — Programms anbieten, das Bulletin communiste vom 30. Oktober 1920. Nach diesem Bulletin, das im Original ein Boris Souvarin unterfertigt ist, erlitten die bulgarischen Kommunisten eine furchterliche Niederlage, ja, sie wurden fast ausgeroben.

vestie vom 31. Juli. Aus einer großen Zahl von Indizien erschließt die Voruntersuchung die „autarische“ Absicht der Individuen, die sich Matteotti bemächtigt hatten. Vor allem aus der Kette, die sie mit sich führten, aus der Schwierigkeit, die Leiche unterzubringen, aus dem Umstand, daß Matteotti nach einer Fahrt von mehreren Minuten noch gelebt haben soll, obwohl doch schon Zeit gewesen wäre, ihn zu töten. Der Umstand, daß die Verbrecher, von denen Matteotti überwältigt wurde, sich schon mehrfach als fachverständige Mörder bewährt hatten, daß sie Waffen bei sich trugen, daß sie beim Anheben von Spiegelfellen im voraus sagten: man riskiert das Gerichtshaus, scheint bei der Voruntersuchung nicht ins Gewicht gefallen zu sein.

Somit ist alles amnestiert, was seine Wurzeln bis in die leitenden Kreise der Regierung und der faschistischen Partei streckt. Man wird also auf dem Prozeß nicht von ihm reden können, die Verhöre der dafür Angeklagten nicht verlesen. Die Amnestie gilt auch für die fünf Verbrecher, für die das Hauptverfahren wegen absichtlicher Tötung eröffnet wird, für Dumini, Volpi, Viola, Rovero und Maccaria: sie werden sich vor den Assisen wohl wegen der Tötung zu verantworten haben, aber nicht wegen der Freiheitsberaubung und der zu ihrer Ausführung bedingten Vorbereitung. Auf die Art kommen wir zu dem juristischen Begriff der absichtlichen Tötung, aber ohne Vorbekannt, denn dem Gericht zufolge bezog sich aller Vorbedacht nur auf die Freiheitsberaubung. Die Tötung erfolgte ohne Vorbedacht, ist also kein Mord.

Der Prozeß ist kunstgerecht abgebaut worden, wofür das Hauptverdienst die Jubiläumssamstags trifft. Er läuft jetzt erst bei seinem Ende an, nämlich bei dem üblichen Streich, der Matteotti das Leben kostete und der ihn gleichzeitig aus den Händen seiner Feinde befreite, deren Absicht zweifellos war, ihn langer Wartet zu unterwerfen. Bis dahin war alles Freiheitsberaubung, die begnügt ist. Aus der absichtlichen Tötung werden die Geschworenen Todschlag, wenn nicht Notwehr machen, und der Faschismus wird enttäuscht anrufen: ein solche Bagatelle hat man so viel Gerede gemacht.

Einstweilen stellen die drei großen Männer, die das Gefängnis wieder ausgepudert hat, Ansprache an Parteistellen. Marinelli ist schon, ehe 24 Stunden nach seiner Haftentlassung verfloßen waren, zum administrativen Inspektor der faschistischen Partei ernannt worden. Für Rossi und Filippelli dürfte man nicht billiger davon kommen. Schweigen ist Gold.

Nunmehr kann der Prozeß in aller Gemütslichkeit stattfinden. Eine Presse, die unangenehme Dinge verbreiten könnte, gibt es nicht mehr; ein Postverbot über die Grenze ist heute schwierig und wird vom Zähler an durch die voll in Aktion tretende Postzensur ganz unmöglich sein. So wird der Prozeß, wie Farinacci prophezeit hat, der „Triumph“ des Faschismus.

An demselben Tage, an dem das Urteil der Voruntersuchung bekanntgegeben wurde, ist im Kolosseum der Grundstein zur Errichtung eines Kreuzfries gelegt worden, wie eines in früheren Zeiten auf der Arena stand. Die faschistische Presse verherrlicht mit großem Schwung das christliche Symbol. In der Tat, es verfinstert nicht einen weltgeschichtlichen Justizmord, es paßt nur allzu gut zu Zeit und Stunde...

Das Präsidium der Abgeordnetenkammer hält am Donnerstag den 10. Dezember, um halb 3 Uhr nachmittags, eine Sitzung ab. — Am Freitag den 11. Dezember hält der Ständige Ausschuss um halb 4 Uhr nachmittags eine Sitzung ab. (Von der Parlamentskorrespondenz.)

Der große Mann.

45 Roman von Schiller Warmorck.

Da redete sich Weichhold empor, die Augen waren weit aufgerissen, als wollten sie noch einmal die Welt umfassen, sein Mund war unheimlich verzerrt, die matten Finger mühten kraftlos in den Dedern. Dann fiel er auf das Polster zurück. Einige waren alles, was er in den Händen trug, weg. Burchardi und Hanna Romeida stürzten auf Weichhold zu. Er war tot.

Einpfeifungen, heftige Kompressen, Enge verfuhrte noch einige verzweifelte Mittel, doch wild in das Fleisch, injizierte belebende Teile. Hanna rief an dem willenlosen leblosen Körper. Weichhold war tot. Vor der Erfüllung seiner Sehnsucht, im unrichtigen Augenblick, ohne die Gewärde des Sterbens, die auch den Kleinsten von der Niedrigkeit des Seins fort verklärt, sozulegen unhistorisch war er gestorben. Gestorben, gerade bevor man sein Heilmittel gegen die Afrikaische Krankheit erprobte, und da sein operiertes Leben und sein in feinsten Mechanik funktionierender Geist den höchsten Triumph hätte erfahren sollen. Gestorben in der Minute selbst, die noch hervorzerrimmelndem Warten zur Tat führte. Eine momentane Enttäuschung, vielleicht ein Blutstrom abgeleitet war, die böse Laune des Schicksals, die im nächsten Augenblick wieder normal geworden wäre. Oder freilich auch die lastende Hand des Schicksals, die über uns ruht und, von einem bösen, erfundenreichen, mit diabolischer Ironie begabten Gott gelenkt, so viel dem Menschen und so viel der Menschheit zu zerstören bereit ist.

Da lag Weichhold, ein Geist, der dem Himmel einen Blick abnehmen wollte, tot und

stumm, ein Ding. Hanna Romeida kauerte weinend am Bett und Enge hatte sich in einen Fauteuil geworfen. Aber Burchardi stand hochauferichtet an der Leiche. Er lebte und der war tot. Er war, das empfand er jetzt, dennoch der Sieger.

Hanna Romeida saß in ihrem Laboratorium und erzählte Paul Bastian alles, was sie vom Werk und Mühen und den Enttäuschungen des toten Freundes wußte. Manches davon war ihm unbekannt. Er sah immer klarer, so wie es Hanna Romeida in ihrer Wehmut aussprach, daß hier ein Werk häßlicher Zerstörung gewollt und durchgeführt worden war, daß man dem ible Willen eines widrigen Geschicks nachgeholfen hatte. Zwei Idole fielen vor Bastian in Trümmer. Das eine war ein lebliches, denn Weichhold, dessen jahrlanger Geist und unermüdete Forscherlust man ihm gerühmt hatte, lag kalt und für immer stumm in der Totenkammer des Spitals. Und das Bild Burchardis erschien auch ihm nun anders, als er es aus der idealisierenden Ferne gesehen hatte und als er es für sich, ja für sich selber brauchte. Was lag ihm an großen Arzt, an dem erfundenreichen Schöpfer, an der ganzen wissenschaftlichen Verkörperung des Mannes, die ihm beim Namen Burchardis entgegenkam? Er hatte, selbst hilflos geworden, einen Gott gewollt, den sein brünstiger Wunsch, zu glauben und zu berechnen, und dabei doch seine freien Gedanken erhört hätten. Aber da war ein eifernder Geiz, und jetzt sah er in seinem Wahn-gedächtnis auch das Anlitze, das er, entsprechend der landläufigen Legende, wie aus Marmor geschnitten vermeint hatte, er sah die fernen Verzerrungen des Sechzigjährigen. Er sah indes Hanna Romeida, gleichsam, um auch ihn zu einem Schuldbruch zu bewegen was an diesem großen Manne so klein und häßlich war, und er machte ihm die Schlangenslinien an den Schläfen

zum Vorwurf. Ein alter Mann, zwar mit einer großen Vergangenheit, aber jetzt nur noch ein alter Mann, wie hundert andere, die sich vor der Jugend fürchten und sie niederhalten und sie grau färben wollen, wie sie selber sind, nur ein alter Mann, der noch schädlicher war als jene hundert anderen, da er noch stark war, um zu siegen.

Hanna Romeida erzählte, vom Weinen geschüttelt, und schweig auch lange, und dann hub sie wieder an zu sprechen. Paul Bastian hörte nicht immer zu. Seine Gedanken irrten ab, fort von der kläglichen Lebensgeschichte eines Besten, den ein stärkeres Schicksal eben mit den Zeichen des immer zu Besiegenden gebremst und den es, knapp vor einer endgültigen Kraftprobe, fortgeräumt hatte, wie einem selbstbewußten Tor das Bein geknickt wird. Und dann wanderten die Gedanken vom Toten weg zu eignen Lebensbilanzen, wie man sie oft am Sarge teurer Verstorbener zieht. Was es am Platz, sich jetzt seiner selbst, seiner, ach, nur seelischen Abenteuer zu erinnern, seines Bagatentums, das ein lächerliches Bürgermädchen über ihn verhängt hatte? Er hatte Erlösung von dem verhängnisvollen Bann gesucht und sie nicht gefunden. Nein, nie sie gefunden und auch beim Erlöser nicht. Ja, wäre ihm zur rechten Zeit ein Führer geworden, so hätte er damals vielleicht die Lebensschaffen unter sich gelassen, wie ein Bergsteiger, der sich über den Wundt des gemeinen Lebens erhebt. Aber das hatte alles gefehlt, der Führer und eine Idee, und so hatten ihn, wie so viele enttäuschte junge Männer, Zynismus und Gleichgültigkeit an der Hand genommen. Wie kam das her in diesem Augenblick? Ein toter Kämpfer und ein totes Idol... ja richtig, es hätte die Zukunft seines Lebens sein sollen, das ein leichsinniges Kind und seine eigene Hingegebenheit an die Liebe, nur an die Liebe, in einem Akt und verflochten hatten. Ziel und zwecklos war die Wanderhoff

gewesen, vergendet alles Gute, das er in sich trug aber nun hatte er gehofft, im großen Mann, den man ihm erst mit glühenden Worten gezeichnet hatte, für sein eigenes Sehnen Erfüllung zu finden. Die Anstalt — die Nähe des großen Mannes und bedeutsamer Ideen —

Hanna Romeida weinte laut und von neuem herrschte dann tiefes Schweigen im Zimmer.

Was war aus seinem großen Mann geworden? Ein eiferlicher Geiz, einer, der eine ganze Menge tüchtiger Arbeiter verschärfte hatte und jetzt ein alter Romdiant war, der sich keine Rolle abnehmen lassen will. Und plötzlich Schluchze auch Paul Bastian auf. Tränen traten ihm, von Scham und Wut gepreßt, in die Augen, als er erkannte, daß seine ungeheure Liebe an ein brutales Weibchen verschwendet war, das Lustig die Reichtümer des Gatten genoß und dessen oder Anderer Kinder gebar. Vorbereit! Vorbereit! Ein großer Mann und ein vergendetes Leben! Er hatte es, wie man einen Kahn, der Steuer und Ruder verloren hat, an ein festes Schiff hängt, an jenen binden wollen — auch das war möglich. Wie oft sollte er das Experiment dieses lächerlichen Lebens wieder anfangen!

Hanna Romeida sprach. Worte des Schmerzes, Worte des Vorwurfs, er hörte sie nicht — Seinen schlaffen Willen ersakte ein Horn, wie er ihn nur selten kaum einige Male verpürt hatte, und da hatte der Horn gewaltig, wie eine Explosion, gewirkt. Er verließ Hanna Romeida, das mitten im Satz ungeheilt und ihm, der hinauslief, wusch.

Dem Gang gegenüber, im ersten Stock, waren die Fenster erleuchtet. Burchardi arbeitete in seinem Laboratorium. Es war höchst selten, daß der Chef um diese späte Stunde noch in der Anstalt war, und der Gedanke, daß jetzt gerade jetzt die schier historisch festgelegte Wohnstube brach, empörte Paul Bastian noch mehr. (Fortsetzung folgt.)

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 8. d. M.

Prag, 13.15: Deutsche Sendung auf Welle 600, Dr. Bies, Adler am Sender; 19: „Verkaufte Braut“ (700, Aufführung im Nationaltheater). — Brunn, 20: „Geheimnis“. — London, 22.15: Erinnerungen. — Paris, 21.30: Konzerte. — Berlin, 20.15: Revueabend. — Stuttgart, 20: „Preciosa“. — Leipzig, 20.15: Tanz. — Wien, 21: Kriem. — Zürich, 10.15: „Helvetia mit dem Subitopf“.

(Aehnlich verhielt es sich in Estland. Die R. P. D. verlor fast alles, was sie im Jahre 1923 gewonnen hatte. In Schweden hat sich die kommunistische Partei aufgelöst, ein Teil kehrte zur Sozialdemokratie zurück. In England erlitt sie eine empfindliche Niederlage. Von den kommunistischen Parteien der Tschechoslowakei — aus der Zeit vor den Wahlen — Italiens und Nord-Amerikas, wird gesagt, daß sie Kräfte durchmachen. In Frankreich verlor die R. P. die Hälfte ihrer Mitgliedschaft. Die Zentrale will die Gründe dieser Erscheinung studieren. Die Bourgeoisie habe für die Kommunisten nur ein Gefährter übrig und die Sozialdemokratie fürchtet sich schon vor ihnen nicht! — Dem ist wohl nichts hinzuzufügen.)

Eine revolutionäre Tat. Die kommunistische Presse („Vorwärts“ und „Internationale“) veröffentlichte in größerer oder kleinerer Aufmachung Bilder von der Grabstätte Friedrich Eberts und konterfeierte das Kreuz, das sich in der Nähe dieses Grabes befindet, so, daß der Beschauer den Eindruck erhält, als ob dieses Kreuz mit dem Heiland ein Bestandteil des Grabes sei. Und im Text, der die Bilder begleitet ist, ziehen die kommunistischen Schreiber über Ebert und die Sozialdemokratie her, für deren beide Weg dieses Kreuz ein Symbol sei. Daß die Kommunisten Ebert, dem wahrlich die Schwürmer zu loben viele von ihnen nicht wert waren, noch im Tode verächtlich zu machen versuchen, nimmt uns nicht wunder. Waren sie es doch, die, als Ebert auf dem Totenbette lag, in ihren Zeitungen schrieben, daß ihm diese Blinddarmentzündung wohl sehr gelegen gekommen sei, und die eine Parallele zwischen seiner und seines Darms „Verkaufung“ zogen. Das Andenken Eberts gegen die Kommunisten zu vereidigen, hieße darum, es beschmühen. Aber um der Legendenbildung um das Kreuz bei Eberts Grab entgegenzutreten, wollen wir doch feststellen, daß man Ebert neben der Ruhestätte seiner Mutter beisetzte, und daß dort eben eines jener vielen Kreuze steht, die auf jedem katholischen Friedhof zu finden sind. Daß bei Eberts Begräbnis auch Waffen anwesend waren, ist gewiß auch nicht nach unserem Geschmack. Wie aber vermöchte eine solche Angelegenheit, die ja dem noch mehr oder weniger privater Natur ist, den Sozialisten, den Arbeiter Ebert herabzumüden, dem das deutsche Proletariat so viel verdankt? Die Kommunisten mögen doch selber im praktischen Kampfe, nicht in der Behandelung der Sozialdemokratie, ihr demagogisches Freudenferment betätigen, wozu sie beispielsweise in der Slowakei und in Karpatenrußland, um nicht, wie sie, in die Ferne zu schweifen, reichlich Gelegenheit hatten. Dort allerdings weiß man aus dem Vateroster mehr revolutionären Nutzen zu ziehen, als aus dem kommunistischen Manifest. Nach der anderen Seite hin aber leben sie sich in revolutionären Taten gegen tote aus!

Der Krach in der Moravsko-Slezka Bank.

Wie Herr Dr. Beneš im Parlament zu einer Mehrheit kam...

Brunn, 7. Dezember. Die heutige Verhandlung war der weiteren Erörterung der Schuld des Aufsichtsrates und des sogenannten engeren Ausschusses gewidmet, dem Dr. Budynsky und Starnovsky angehörten. Außerdem wurde noch an zwei Stellen die leichtsinnige Gewährung von Krediten an wenig vertrauenswürdige Firmen besprochen. Dr. Budynsky, der als Vertreter der tschechischen nationaldemokratischen Partei Mitglied des Revolutionsausschusses war, versuchte in längerer Rede die Unschuld des engeren Ausschusses nachzuweisen. Als er die großen Verdienste erwähnte, die er sich als Abgeordneter erworben hatte, wurde er vom Vorsitzenden aufgefordert, sich für das Plaidoyer aufzuheben. Auch heute gab es wieder eine Aeußerung, die ein grelles Licht auf die politische Moral der allnationalen Koalition und auf die zum Himmel fliehende Vergessenheit der Politik und der Geschäfte hiesiger Lande wirft. Als über die achte Emission von Bankaktien gesprochen wurde, von denen etwa die Hälfte nicht abgesetzt werden konnte und dann ins Rostro genommen wurde, verteidigte Dr. Budynsky einen diebeuglich von Kaiserl beantragten Beschluß der Bank folgendermaßen: Die tschechische Gewerbebank hätte sich damals um eine Bankkonsession beworben und sei abgewiesen worden. Kurz darauf hielt Dr. Beneš im Parlament sein Exposé, für das die Mehrheit zweifelhafte war, weil die Gewerbebank das Eingelein an der Woge bildeten. Da sei man nun von seiten der Regierung an die Moravsko-Slezka Bank heranzutreten, um eine Fusionierung mit den Gewerbebankherbeizuführen, damit deren Verbindung für die Abstimmung zugunsten Benešs, nämlich daß sie eine Bank erhalten, erfüllt werde. Dem konnte sich der Verwaltungsrat nicht verschließen und sah den Beschluß, die Aktien ins Rostro zu nehmen.

Das Erbe Gattermayers.

Ein Rundschreiben an die Vertrauensmänner der österreichischen Pfandkruzler.

Nach dem Abgang Gattermayers ist das Chaos in der nationalsozialistischen Partei Österreichs nicht kleiner geworden. Besser als jedes Wort von uns charakterisiert ein Rundschreiben der Parteiopposition an die Vertrauensmänner die Zustände bei den österreichischen Pfandkruzler. Wer aus dem Parteigetriebe aus den Charakter der völkischen Bewegung zu schließen weiß, wird sich von dem „nationalen Sozialismus“ überhaupt das richtige Bild machen, wenn er das folgende gelesen hat:

„Vorbereitender Ausschuss der R. S. D. N. P. Streng vertraulich! Nach Kenntnisnahme sofort vernichten!“

Parteiengenossen! Anhänger Hitlers! Unsere Reichsparteileitung hat Kopf und Ehre verloren. Unsere Organisationen gehen sowohl in Wien als auch in der Provinz zurück. Wenn sich nicht in letzter Minute Männer finden, welche die Sache in die Hand nehmen, ist unsere Bewegung verloren. Der unterzeichnete Ausschuss bittet euch daher mitzuwirken und klärt euch im nachfolgenden über die herrschenden Verhältnisse auf.

Unser Parteivorsitzmann Schulz, so sympathisch er uns ist, ist nicht der richtige Mann auf diesem Posten. Es fehlt ihm an Energie und Führertalent. Er ließ sich lieber vom Parteimannstvertreter Joverina (Frau Bauer) und Generalsekretär Graber lenken. Er hat dies selbst schon eingesehen und droht bei jeder Reichsparteileitungssitzung mit seinem Rücktritt. Ein Führer tut uns daher in erster Linie not.

Joverina hat wohl sich und Frau Bauer fanter, aber nicht die Partei; wir haben heute mehr Schulden denn je. Wir müssen auch die Schulden der Kreisblätter (Korneuburg, Baden, St. Pölten, Graz) übernehmen, so daß unsere Schuldenlast derzeit 450 Millonen beträgt.

Wie unsere Parteiengenossen in der letzten Sanierungsperiode zwecklos ausgebeutet wurden, ist ja allen bekannt. Außer den fünf entlassenen Angestellten sind jetzt noch von der Partei zu erhalten: Graber, Meigner, Bede, Norderla, Frau Bauer, und in der letzten Zeit hat die Parteileitung auch Umlauf, zufolge der „St. Pöltnner Verhältnisse“ übernehmen müssen. Zu den Gehältern und Däten dieser Leute kommt noch eine schöne Anzahl von Autofahrten Joverinas. Die Geschäfte, die Joverina und Kurt Hofmann mit dem jüdischen Phönix abgeschlossen hatten, werfen auch kein günstiges Licht auf uns. Von der völkischen Buchhandlung (Völkischer Pressebetrieb) werden wir auch noch zu hören bekommen. Generalsekretär Graber ist

schwerer Alkoholist und mehr Geschäftsmann als Nationalsozialist.

Ueber Gattermayer erübrigt es sich zu sprechen.

Wir kennen ihn ja hinlänglich. Marhart und Kurt Hofmann sind Nullen, die auch keine reinen Hände haben. Gaubenberger ist „Schriftstehler“, Führer, Gewerkschafter und was wir sonst von ihm haben wollen. Prof. Hellerin, ein äußerst rechtschaffener und fähiger Mann, hat sich gänzlich vom Parteiboden zurückgezogen. Die Phönixgeschichte und die demagogische Anbiederung an die Alexanderlen, welche durch die marxistische Betonung des christlich-nationalen Standpunktes in den Versammlungen zum Ausdruck kommt, hat ihm die weitere Mitarbeit verleidet. Dr. Euckenwirth ist zu jung, um als Führer hervortreten zu können. Ing. Rüdiger, ein unbeschriebenes Blatt, wird von Umlauf schwer verächtigt und des Spießkaltums bezichtigt. Umlauf, der in der jüngsten Zeit mitarbeiten, ganz bestimmt der geriebene Kopf, ist durch ein Flugblatt seiner St. Pöltnner Parteigenossen, das nach Ansicht vieler führender Parteigenossen leider schwere Wahrheiten enthält, sehr stark belastet. In den Reichsparteileitungssitzungen geht es wie im Parlamente zu.

Gegenseitige Beschimpfungen

zählen zum guten Ton. In der Reichsparteileitung vom 9. November hat Umlauf den Ing. Rüdiger des Putschversuches mit Hilfe des vaterländischen Schulbundes verdächtigt. Rüdiger hat daraufhin Umlauf gefordert, da dieser aber nicht reagierte, ihm Ohrfeigen und Prügel entgegenzutragen. Und da schreibt unsere „Arbeiterpresse“ über den „Saufstall Parlament!“

Ein Untersuchungsausschuss, der diese ganzen ehrenrührigen Vorfälle zu überprüfen hat, ist natürlich machtlos, denn Leute von der Güte eines Gattermayer, Graber, Hofmann, Marhart, Umlauf, Bede, Joverina usw. wissen sich aus diesem zu entziehen...

Parteiengenossen! Ein Mann ist daher notwendig! Wir fordern euch daher auf, mit uns Ausschau zu halten. Im Interesse unserer heiligen Sache bitten wir und fordern wir euch auf, unserer Einladung unbedingt nachzukommen und

gegen eine Korruption, wie sie in einer politischen Partei noch niemals bestanden hat, zu kämpfen!“

Die Sozialversicherung in der Schweiz durch Volksabstimmung eingeführt

Zürich, 6. Dezember. Bei der heutigen Volksabstimmung wurde mit 403.000 gegen 213.000 Stimmen der Antrag angenommen, mit welchem dem Verfassungsartikel betreffend das Versicherungswesen die Bestimmungen über die Einführung der Sozialversicherung angegliedert werden. Nach dem Entwurf soll die Alters- und Hinterbliebenenversicherung sofort eingeführt, die

Invalidentversicherung hingegen auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Die Kosten, die mit der Sozialversicherung verbunden sind, werden zur Hälfte der Staat und die Kantone und zur Hälfte die Versicherten und die Arbeitnehmer tragen. Der Staat widmet diesem Zwecke den ganzen Ertrag aus dem Tabakzoll. Die heutige Abstimmung über die Einführung der Sozialversicherung in der Schweiz ist heuer bereits die zweite. Bekanntlich wurde im Mai d. J. der abgenommene Initiativantrag Rosenberg, abgelehnt, der alle

„Der Krieg um den Wald.“

Motiv Hartmanns, des deutschböhmischen Dichters und Revolutionärs historische Erzählung der Vergessenheit entrissen und in prachtvoller Ausfertigung neu herausgegeben zu haben, ist eine verdienstliche Tat der Büchergilde Gutenberg in Leipzig. Für uns erweicht das Buch gerade zeitgerecht, denn der „Krieg um den Wald“ ist auf den Wesfen unseres neuen Staates in eine neue, vielseitig in die entscheidende Phase eingetreten. In dem Augenblicke, da hierzulande eine geschichtliche Revolverumwälzung den großen Waldbesitz in neue Bestände überweist und so auf viele Furchen hinaus über das Schicksal unserer Waldbewohner entscheidet, erscheint uns die bewegte Handlung des Hartmannschen Romans wie ein blutig-lärmvolles Vorspiel dieser unruhigen Zeit. Der Krieg um den Wald, wie ihn Hartmann in lebendiger Schilderung dem Leser vorführt, todte zu Maria Theresias Zeiten zwischen zwei benachbarten böhmischen Dörfern, die Bauern von Duschnik und Döschowitz in der Pilsener Gegend liegen um den Besitz eines dem Reiten Bergreichens, des sogenannten „Homofa“, im Streit. In der Wirrnis des dreißigjährigen Krieges fehlt die schlichte Gewalt der gütlichen Obrigkeit, die allein die Macht gehabt hätte, den Streit durch einen Nichtbruch zu beenden. Den Bauern aber vor der Wald in ihrer schweren Kriegsnöte Nahrungs- und Erwerbsquelle. Sie konnten darauf nicht verzichten und den obwaltenden Schiedspruch nicht durch Furchen erwarten. Der Konflikt griff an die Wurzel des Daseins zweier Dorfgemeinden und lenkte sich tief in die Herzen ihrer Bewohner. Um so mehr drängte er nach einer Entscheidung, als die Obhut über den Wald, den Wald eigenmächtig niederzuschlagen und zu ihrem Vorteil zu verwenden. Bei einem letzten Ausgleichsversuch wird der gereie und bedachtame Vorsteher der Dusch-

dreier Arten der Sozialversicherung gleichzeitig einführen wollte. Das Parlament hat unmittelbar vor der damaligen Abstimmung einen Kompromissantrag angenommen, daß die Sozialversicherung ausgesetzt werde und über diese Entscheidung heute das Volk sich durch seine Abstimmung aussprechen solle. Es verbleibt also noch, die Vorschriften über die Durchführung des Gesetzes auszuarbeiten. Bisher besteht nämlich noch keine Einmütigkeit unter den Parteien, insbesondere bezüglich der Höhe der Altersrente, die gemäß der heutigen Situation sich zwischen 400 bis 600 Fr. jährlich bewegen wird.

Deutschlands Bölkerbundeintritt.

Die entscheidende Ratsitzung im März.

Zürich, 7. Dezember. Zu der Frage der Aufnahme Deutschlands in den Bölkerbund, die den Mittelpunkt des Interesses der Genfer Kreise bildet, meldet der Genfer Berichterstatter der Schweizerischen Depeschagentur, daß eine außerordentliche Sitzung des Bölkerbundesrates, die laut den Satzungen des Recht hat, neue Mitglieder aufzunehmen, während der ordentlichen Märztagung des Rates einberufen werden wird. Weil aber zur Einberufung der Bölkerbundesversammlung eine besondere Entschliessung des Rates notwendig ist, erwartet man, daß der Rat seinen gegenwärtigen Vorsitzenden Scialoja ermächtigen werde, Mitte März, des nächsten Jahres diese außerordentliche Tagung einzuberufen, falls von der deutschen Regierung ein formelles Ansuchen um Aufnahme in den Bölkerbund bis Mitte Jänner nächsten Jahres eintrifft.

Das Abrüstungskomitee.

Paul Boncour zum Vorsitzenden gewählt.

Genf, 7. Dezember. Das Komitee des Bölkerbundesrates, dem die Festsetzung des Programms der Arbeiten der Sonderkommission oblag, welche die Einberufung der internationalen Abrüstungskommission vorbereiten soll, hat seine Arbeiten beendet und zum Vorsitzenden den französischen Delegierten Paul Boncour gewählt. Ueber die Hauptpunkte wurde unter den Mitgliedern der Kommission ein Einvernehmen erzielt; einige Nebenfragen wurden dem Rat zur Entscheidung überlassen. Es handelt sich hierbei vor allem um den belgischen Antrag, demzufolge eine der Elementarvoraussetzungen der Abrüstung die Art, der Umfang und die Schnelligkeit der militärischen Hilfe für einen überfallenen Staat bilden soll.

Devilenturje.

Prager Kurse am 7. Dezember.

	Geld	Wares
100 holländische Gulden	1363.25	1300.25
100 Reichsmark	805	800
100 belgische Franken	152.50	151
100 Schweizer Franken	652	655
1 Pfund Sterling	163.90	157.10
100 Lire	138.42.50	137.82.50
1 Dollar	3.75	3.65
100 französische Franken	129.67.50	131.07.50
100 Dinar	50.90	50.40
10.000 magyarische Kronen	4.71.84	4.81.84
100 polnische Zloty	481	483
100 Schilling	477.25	490.25

Raubschuß erschien dem Hunderten Bauernmann durch Fahrhandrie als die Verleumdung persönlicher Freiheit und Ungebundenheit, und er lebt bis heute in vielen Bedern und Sorgen fort.

Vor diesem romantischen Hintergrund aber läßt der Verfasser das Drama der unterdrückten, ausgeprehten, in tiefer Rechtslosigkeit schmachtenden Bauern abrollen. Es ist kein Zufall, daß vom Anbeginn der Handlung Bauern gegen Bauern im Kampfe stehen. Wir finden solche tieftragische Konflikte bis in die jüngste Gegenwart. Wo der Kampf zwischen Unterdrückten und Unterdrückern nicht in klargestieberten Massenfront ausgefochten wird, wird der Kampf ums Dasein in die Reihen der Unterdrückten hineinverlegt, wo er sich mit gräulicher Schärfe auslebt. Erst an dem Beispiel der Ohnmacht, Gedrücktheit und Herrlichkeit der leibeigenen Bauernschaft, wie es auch in dieser Erzählung hervortritt, wird man den großen geschichtlichen Fortschritt des solidarisches Befreiungskampfes der Arbeiterklasse gewahr.

Weil uns von der Geschichte des Dorfes und des Bauernstandes so wenig literarische Zeugnisse geboten werden, ist das Buch Hartmanns für uns doppelt wertvoll. Wertvoll vor allem, weil es vom Standpunkt des armen Volkes geschrieben ist. Was zur damaligen Zeit — das Buch erschien zuerst 1846 — gegen das ständehaft harte Regiment der Kaiser, Pfaffen und bürgerlichen Krieger, das durch viele Jahrhunderte Österreich bedrückte, gesagt werden konnte, hat der freiheitliche und sozialgestimmte Verfasser mutig ausgesprochen. Ueber die Persönlichkeit des Verfassers und die geschichtlichen Zusammenhänge des Buches gibt Genosse Leobold Goldschmidt in einem schwungvoll geschriebenen Vorwort nähere Erklärung. Das Buch, das anregendste Unterhaltung und lehrreichen Aufschluß über ein kämpferisches Kapitel unserer Heimatgeschichte bietet, sollte in jeder Arbeiterbibliothek, aber auch in der Gemeindebibliothek selbst des kleinsten Dorfes seinen Platz finden.

W. J.

Nollandsstypen aus dem Lager der Bourgeoisie.



Einer, dem es sehr knapp zusammengelassen und der keine großen Sprünge machen kann.

Tages-Neuigkeiten.

Barmherzigkeit.

Von Maxim Guy-Ér.

Dichter Rebel auf den Straßen, Raß und fesselt die Erde. Alles eilt ihm warmen Herde, Straßenbahn fährt kaum die Massen

Schirme — aufgeschlagte Kragen — Pelzschürzen in dem Kote, Sunde von Pelzamaschen, daß nicht wird ihre Pfote.

Auf der Brücke sitzt ein Weib — Hohle Wangen — trübe Augen — die mit Bier und Hungerangst in die Menschenmenge sich saugen:

Geh nicht so an mir vorüber, Gebt Almosen, Gott zum Lohne — Keine Zeit hat da ein Jeder, Weibes Bitten wird zum Lohne.

Blaugestoren liegt im Arme, Ihr ein Kind — fast ohne Leben. Müd die Augen — weiß das Antlitz — Nur die dünnen Armechen bebend.

Autos rasen frech vorüber, Menschen gehn und pfeifen Lieder und vom Himmel fällt nur Rebel auf dies „Menschentum“ hernieder.

Kinderpielzeug.

In dem Abschnitt „Der Vater“ des im Frühjahr 1917 in der Schweiz erschienenen, beachtenswerten Buches „Der Mensch ist gut“ von Leonhard Frank sind folgende Betrachtungen, die mit der Erziehung der Jugend vornehmlich der männlichen, zusammenhängen. Gerade jetzt vor der Weihnachtszeit, da alle Eltern vor die Frage gestellt werden, „was kaufe ich für mein Kind für ein Spielzeug“, sind diese Zeilen doppelt beachtenswert. Der Berliner Robert (im Buche Franks die Hauptperson) hatte aus seiner Wohnung die Kindergewehrröhre und Zäbelchen seines im Kriege gefallenen Sohnes herausgetragen und vertriebt, wenn er dieses Spielzeug nur anwärtlich, braunte ihn die Schuld. Und als ein patriotischer Jugendverein — halbwüchsige Jungen unter Gewehr — die Strafe heraufzog und das Lied sangen: „Kann dir die Hand nicht geben, der weiß ich eben lad“ — fraß sich das Schuldbewußtsein glühend in Robert hinein. Denn auch er hatte seinen Sohn solche Lieder gelehrt und lehren lassen und voll Vaterlich ihm zugehört.

In der Versammlung der Bauarbeiter ergreift nun Robert das Wort. Er trat vor an den Rand des Podiums und sagte: „Das hier ist ein Schießgewehr. Das habe ich selbst meinem Jungen gekauft. Damit hat er gespielt. Damit hat er sich unmerklich die Liebe aus seinem Herzen hinausgespielt. Damit hat er schiefen gelernt. Ich habe ihn das Schießen, habe ihn das Warten gelehrt. Mein Sohn ist gefallen. Er ist tot. Ich bin sein Mörder... Vaterstolz, Ruhmsucht, Gedanklosigkeit und Gewohnheit haben mich zum Mörder werden lassen. Und doch habe ich nur getan, was auch ihr getan habt. Auch von euch hat mancher seinen Sohn... verloren.“

Robert hieb das Gewehrchen gegen das Ane und legte die zwei Stücke ruhig zu seinen Füßen nieder. „Das hätte ich vor fünfzehn Jahren tun müssen... Habt ihr es getan?... Also seid auch ihr Mörder...“ Unsere Männer und unsere Söhne erscheinen Männer und Söhne. Und jene Männer und Söhne erscheinen unsere Männer und Söhne. Und jeder Dabeingebliedene hofft: mein Mann, mein Sohn kommt zurück, mögen die anderen fallen und sterben. Solches kann nur ein Wahnsinniger wünschen... Ich frage euch: Ist der kein Mörder, der ein unschuldiges Kind so erzieht, daß er erst zum Mörder wer-

den muß, bevor es selbst ermordet wird? Wird der so erzogene Unschuldige, wenn er einen gleichfalls schlechtberatenen Unschuldigen er-

schleht, nicht zum Mörder? Es gibt heute in Europa keinen Menschen mehr, der nicht ein Mörder wäre!..!

Zwei Jahrzehnte als Geisteskranker auf dem Königsthron.

Der Wittelsbacher Ludwig II. nicht nur geistesgestört war, sondern überdies auch noch homosexuell.

In nächster Zeit werden auf dem deutschen Büchermarkt die „Tagebuch-Aufzeichnungen“ König Ludwigs II. von Bayern erscheinen. Die Aufzeichnungen sind herausgegeben von Ehir Grein, offenbar ein Pseudonym, in dem Verlag von Quaderer in Pöchlarn. Durch dieses Buch wird eine der dunkelsten Episoden in der Geschichte des Hauses Wittelsbach etwas aufgeklärt, denn es ergibt sich aus der Lektüre dieser Tagebuchblätter die erstaunliche Tatsache, daß der Wittelsbacher Ludwig II., der 22 Jahre an der Spitze des bayerischen Staates stand, nicht etwa nur in den letzten Jahren seines Lebens geisteskrank war, sondern von Anfang seiner Regierung an. Und trotz seines Wissens um diesen Zustand schweig er Kreis um den König herum zwei Jahrzehnte, ließ den Irrsinnigen mit Wohl und Wehe des bayerischen Volkes schalten und walten, wie es sein kranker Geist ihm eingab, und ließ ihn die ungeheuerlichsten Summen vergeuden.

Die Tagebuch-Aufzeichnungen des wahninnigen Wittelsbachers, dem die offizielle bayerische Schulgeschichte auch heute noch seine Posaunen, ideale Bestimmung und ähnliches andichtet, beweisen, wach ungeheure Gefahr in der monarchistischen Erbgedanken liegt, denn in der Mehrzahl aller Dynastien lassen sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr Fälle geistiger Erkrankung von Monarchen feststellen und ähnlich wie in der Wittelsbacher Dynastie des alten Rom sogar vier aufeinander folgende Kaiser teils irre-, teils schwachsinig.

Eine für die Geistesverfassung des Königs charakteristische Notiz aus dem Oktober 1881 ist diese:

... 10 + 11 = 21 ... ganz ausnahmsweise aber 10 + 11 = 12.

Hauptsächlich wimmeln die Aufzeichnungen von persönlichen Auseinandersetzungen des Königs mit sich selbst, von verzweifelt Beschwörungen, von Keuschheitsgelübden usw., aus denen Klipp und klar hervorgeht, daß

Ordnungsfundierte Postangestellte sind heute, da man an Stelle der abgehenden Deutschen massenhaft Tschechen ins deutsche Gebiet verlegt, keine Seltenheit. Daß aber ein Postangestellter nach einem Dienstgange seine Arbeitsstätte, die Hauptpost, nicht verlassen kann, ist sicher in einem Staate, in dem die Post für die Bevölkerung da ist, bis jetzt nicht dagewesen. Nur in der Tschechoslowakei, wo bekanntlich die Staatsvernehmungen keine anderen Sorgen haben, als an der Identifizierung des deutschen Gebietes tatkräftig mitzuwirken und im übrigen jedes deutsche Wort aus dem Verkehr mit staatlichen Stellen auszumerzen, kann es vorkommen, daß sich ein Postangestellter auf seinem Dienstwege nicht mehr zurechtfindet. So wird der Warnsdorfer „Abwehr“ folgender Episode berichtet: Am Freitag stand an der Ecke der St.- und Richard-Wagnerstraße, also scheinbar nicht allzuweit vom Hauptpostamt entfernt, ein dem Staatsvolke angehöriger Postangestellter und blickte hilflos nach allen Seiten. Die umgebende Dienstloche verriet, daß er eben die Postkästen entleert hatte. Endlich kam eine Frau daher, die er, da er scheinbar auch nicht einige Brocken deutsch versteht, in der Staatsprache um eine Auskunft bat. Darauf konnte ihm wiederum die Frau keine Auskunft geben. Auch aus der Zeichensprache konnte die Frau nicht entnehmen, daß dieser Postbedienstete um nichts anderes ersuchte, als ihm den Weg zum — Hauptpostamt zu zeigen. Erst ein hinzukommender junger Postant erriet seinen Wunsch und wies ihm die Richtung zum Hauptpostamt. — Und wenn diese Meldung im ganzen Auslande ein homerisches Gelächter auslösen wird, dann wird die tschechisch-nationale Presse über die „deutschen Verleumdungen“ sich sehr aufregen. Aber ein Wort des Protestes gegen solche skandalöse Zustände wird sie kaum finden. ...

Eine seine Redaktion. In Mähr. - Ostrava wurde, wie „Das Právo“ meldet, dieser Tage eine sensationelle Verhaftung vorgenommen. Die Wendenerie verfolgte bereits längere Zeit die Tätigkeit des Redakteurs und des Herausgebers des „Kritikales Blattes“, „Katholische Freiheit“ in Mähr.-Ostrava, Fridolin Banet aus Polanta und Rud. Rejzda aus Friedek, da der Verdacht bestand, daß beide unzulässige Bertragerereien ausführen. Nach kurzer Zeit wurden auch eine Reihe dieser Bertragerereien festgestellt und die beiden verhaftet. Sie forderten von Ostrauer Kaufleuten Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Fahrräder und ähnliche Sachen gegen Aktenzahlungen, verlaufen jedoch diese Sachen wieder, ohne auch eine der Akten einzuhalten. Es wurden sogar einige Scherfälligkeiten festgestellt. Von Manzeiangelstellten und Beamten dieser Redaktion forderten sie Rationen von 5000 bis 10.000 Kronen, welche sie diesen jedoch nicht mehr zurückzahlen konnten. Eine genaue Summe der Beträge, um welche die einzelnen Kaufleute betrogen wurden, konnte bisher noch nicht festgestellt werden, da sich immer noch Kaufleute und

Ohne Aufhören zieht sich eine Kette von Verklagen und Reueaufzählungen über die Manifestationen seiner anormalen Sinne durch diese Tagebuchblätter, immer wieder drehen sich seine Gedanken um die Bemeisterung seiner Pervertion, immer wieder mißlingt der Versuch.

Obwohl das ganze Benehmen dieses Wittelsbachers, obwohl seine Verfügungen an die Diener und Minister, obwohl sein ganz ungeschwehrtliche Finanz- und Schuldentwirtschaff, seine Verschwendungssucht und seine Brunnfucht jedem verständigen Menschen sagen müßten, daß der König verrückt sei, obwohl des Königs Bruder, der Wittelsbacher Otto, schon wegen Irrsinn interniert war, —

man ließ den Mann ruhig fast bis zum Zusammenbruch des Staates wirtschaften.

München, das verfluchte Nest, möchte Ludwig an allen Ecken und Enden am liebsten anzünden, das bayerische Land gegen ein anderes einzutauschen oder vertauschen (was ja übrigens sogenannte gesunde Wittelsbacher zum Teil getan haben), das ganze bayrische Volk gelegentlich hürtsch lassen.

Aber nicht darüber etwa sind die Hofkreise, die auch jetzt den König noch umschmeicheln, am meisten entsetzt, sondern lediglich darüber, daß Ludwig in scheinbar hellen Anwandlungen seine Minister und Räte als Paß bezeichnet und mit anderen Schimpfwörtern bedauert. Und noch in dem medizinischen Gutachten über die Krankheit des Wittelsbachers können die antikernden Ärzte ihre Untertänigkeit und Devotion vor Höchstdirektoren irrsinnigen Majestät kaum unterdrücken.

So sind diese Tagebuchblätter und Aufzeichnungen nicht nur für Ludwig II. und seine seelische und geistige Verfassung bemerkenswert, sondern in gewissem Sinne auch für die Dynastie Wittelsbach überhaupt und ebenso für den ganzen Wahnsinn des Monarchismus und Gottesgnadentums.

andere Betrogene melden, doch dürfte die Summe den bisherigen Schätzungen noch mehr als 50.000 Kronen betragen.

Wegen die geliebten Zigarette. Die Zentrale der Sektionen der Kriegsbeschädigten, Traufanten beim Brude der Kriegsverletzten, Witwen und Waisen in Reichersberg, wachte sich in Euer Eingabe an die Tabakregie mit dem bestimmten Ersuchen, die Weiterzeugung der geliebten Zigaretten einzustellen und nur wieder gefaltete Zigaretten in den Verkehr zu bringen. Es wurde auf die Antipathie der Raucher für die geliebten Zigaretten verwiesen und auch angeführt, daß die Traufanten durch die geliebten Zigaretten infolge des geringen Umfanges Schaden leiden. Stauen muß man darüber, wo die Tabakregie den Mut hernimmt, dem Zigarettenraucher für ein neues Geld eine derartige im Geschmack schlechte Zigarette zum Kauf anzubieten. Wer jetzt noch halbwegs etwas Gutes rauchen will, ist gezwungen, sich die Zigaretten selbst aus Zigarettenpapier durch Stopfen oder Drehen herzustellen. Hoffentlich ist der eingebrachte Protest auch von Erfolg.

Ist das nicht Wucher? Vor kurzer Zeit fand in Berlin ein Wucherprozeß gegen einen Theaterdirektor statt, weil dieser übermäßig hohe Garderobepreise verlangte. Der Prozeß hat in Berlin große Aufmerksamkeit erregt, da das Einschließen hoher Garderobepreise in fast allen Berliner Theatern vom Publikum als eine unzulässige Zwangsbesteuerung angesehen wird. In Prag sind die Verhältnisse um nichts besser. Im Neuen deutschen Theater muß man bei der Garderobe pro Stück eine Krone zahlen, so daß sich die Theaterarten in der Regel um zwei Kronen (für Hut und Mantel) verteuert. Wer noch einen Schirm mit hat, muß so viel für die Garderobe ausgeben, wie für eine Eisenbahnfahrt auf einer Strecke von 15 Kilometer Länge.

Von den Kiemereindrehern. Frant Rose alias Franz Kuzicka, der, wie gemeldet, gemeinsam mit dreizehn Kumpanen wegen verschiedener Kassenentbrüche und unter dem Verdachte des Einbruches beim Juwelier Kiemer verhaftet wurde, hat nach seiner Vernehmung in Brann beim Verhöre erklärt, er dürfte das Opfer einer gefälligen Verleumdung geworden sein, weil er die Polizei auf die Spur der Kassenräuber gebracht habe. Tatsache ist, daß Frant Rose der Polizei verschiedene Angaben gemacht hatte, allerdings aber erst dann, als er selbst verhaftet wurde und als ihm die Verhaftung drohte. Um sich der Verhaftung zu entziehen, hat er seine Gefossen angezogen. Johann Kuzicka war in privaten Gesellschaften ein gern gesehener Gast und wurde wiederholt zu Jagden eingeladen. Der verhaftete Woytza erzählt, Kuzicka hätte immer erst dann einen Einbruch verübt, wenn seine Schulden wenigstens 20.000 Kr betragen haben. Dann allerdings habe er sich Kassen ausgejocht, von denen er wußte, daß

es ihm mindestens 100.000 Kr zuzugewendet werden. Mit diesem Betrag sei er gewöhnlich nur zwei Monate ausgekommen.

Der Wagen im Auslagefenster. Der Kaiser Georg Dobl aus Slattitz ließ sein Pferdengespann unbeaufsichtigt in der Bahnhofstraße in Eger stehen. Die Pferde wurden unruhig und schoben den Wagen in das Auslagefenster des Wälschgeschäftes Heinrich. Die hierbei zertrümmerte Spiegelschibe hat einen Wert von 1400 Kronen.

Marienbads Voranschlag für 1926 weist folgende Ziffern aus: Ordentliches Erfordernis 7.439.948,51 K, Vordruck 7.025.994,57 K. Der Abgang von 413.953,94 K soll gedeckt werden durch Gemeindevorgaben von 23 Prozent zur Hauszinssteuer, 60 Prozent zur Grundsteuer, 60 Prozent zur Rentensteuer, 60 Prozent zur allg. Erwerbsteuer und 60 Prozent zur Erwerbsteuer 2. Teil. Gegenüber dem Jahre 1925 bedeutet dieser Voranschlag eine wesentliche Herabsetzung der Gemeindevorgaben. Das Schülerfordernis hat ein Defizit von 299.040,40 K und soll durch eine Umlage von 9 Prozent zur Hauszinssteuer und von 25 Prozent zu den übrigen Steuern gedeckt werden. Der außerordentliche Voranschlag mit einem Erfordernisse von 5.810.550 K soll durch ein aufzunehmendes Darlehen gedeckt werden.

Ein italiener Landstreicher. Die Polizei in Eger verhaftete einen älteren Mann, dessen ganzer Körper italiener ist. Er hat chinesische, marokkanische, amerikanische und europäische Tätowierungen. Es handelt sich um einen Franzosen aus Neubilly, der auch deutsch und englisch spricht und sich über den Winter meist in Krankenhäusern aufhalten läßt. Er kam aus Truschkland und mußte auch hier in Eger dem Krankenhaus übergeben werden.

Ziehung der Klassenlotterie (18. Tag). Gestern wurden 78 und 79 als Grundzahlen gezogen. Es gewinnen: 300.000 K das Los Nr. 43.278; 10.000 Kronen das Los Nr. 47.779; 5000 K die Lose Nr. 23878 15078 89779 93278 141579 183279 212278 224978 236078 und 247078. 2000 K die Lose Nr. 18878 26879 51178 58278 72179 86878 88179 102279 103478 109779 106379 109378 112878 117579 162979 165479 173779 177278 192678 214479 223178 237579 und 244379.

Ein Städte-Wert über Wien. 15 Jahre sind vergangen, seit die letzte große Publikation über die Stadt Wien erschienen ist. Seitdem sind so große Veränderungen vor sich gegangen, daß der Wunsch nahe lag, alles, was in Wien, insbesondere in den letzten Jahren, an Aufbauarbeit geleistet wurde, im Rahmen eines großzügigen Werkes zusammenzufassen. Die Stellung der Stadt Wien in Österreich und Europa, die Gesichtspunkte der städtischen Finanzpolitik, das Verhältnis der Gemeinde zu ihren Mitarbeitern, die Einstellung zu sozialpolitischen und Fürsorgeaufgaben haben während dieser Zeit seit der Eröberung der Mehrheit der Gemeindevorstellung durch die Sozialdemokratie so grundlegende Änderungen erfahren, daß ihre Darstellung für viele Kreise von größtem Interesse ist. Die Stellung der städtischen Unternehmungen, die die Gemeinde Wien zu einem der größten, wenn nicht zum größten Unternehmer und Kaufmann Österreichs machen, hat in den letzten Jahren Leistungen vollbracht, die zweifellos wert sind, ausführlich dargestellt zu werden. Die Umgestaltung des neuen Wien in einem umfassenden Werk zu behandeln, hat in ganz Europa das größte Interesse wachgerufen. Im Mai d. J. wurde der Beschluß gefaßt, ein solches Werk von vier Bänden herzustellen und im Laufe von zwei Jahren herauszugeben. Ein besonderes Redaktionskomitee leitet die Vorarbeiten. „Das neue Wien“ wird in vier Ganzseiten-Bänden auf Kunstdruckpapier erscheinen. In den Vorarbeiten der einzelnen Abschnitte gehören u. a. auch die bekannten Wiener sozialdemokratischen Kommunalpolitiker, der Bürgermeister Karl Seitz und der Finanzreferent Dr. Reiterer. Der Deutsche Städteverband hat durch ein besonderes Rundschreiben seine Mitglieder auf das bevorstehende Erscheinen dieses Werkes aufmerksam gemacht. Der erste Band wird voraussichtlich noch vor Weihnachten fertiggestellt sein.

Nach achtig Jahren. Die furchtbare Polartragedie war unweifelhaft der Untergang der englischen Polarpedition Franklin, die im Jahre 1815 mit 120 Mann auf zwei Dampfern ausgefahren war, um die „Nordwestpassage“ zu finden. Die Expedition ist völlig verschollen; nicht ein einziger Mann kam zurück, trotzdem eine Reihe von Hilfsexpeditionen nachgesandt wurden. Nun hat der dänische Forscher Rasmussen auf seinen Reisen Eskimos getroffen, die Auskunft geben über eine verunglückte Expedition, die nur die Franklinische gewesen sein könnte. Ein Eskimo von der Bellu-Bay erzählte: „Mein Vater berichtete uns oft von einem Schiffe, das sie auf einer Sechundtag im Eise Viktorialand und King Williams-Land in hilflosem Zustande getroffen hatten. Das Schiff war voll von toten Weibern, die an Krankheit gestorben waren, denn Proviant war noch genug vorhanden.“ Weiter fanden sie ein Boot mit sechs toten Weibern, und einige zehn Kilometer vom Schiff entfernt, trafen sie einige Weibe, die sich mühsam über das Eis hinflechpten, die ihre Sprache nicht verstehen konnten und immer nach Süden hinwiesen. Die Eskimos gaben ihnen Sechundfleisch, konnten ihnen aber nicht weiter helfen.“ Rasmussen ist den gewiesenen Spuren nachgegangen und fand in der angegebenen Gegend zwei Gräber. Zeugnisse bewiesen, daß hier Engländer begraben waren. Rasmussen glaubt, hier Gräber der Franklin-Expedition entdeckt zu haben.

Wetterüberblick vom 7. Dezember. In der Nacht auf Montag haben sich die Fröste auch in Böhmen gemildert; die tiefsten Minima melden Geger minus 17, Budweis minus 16, Tabor minus 15, Deutschbrod minus 11 Grad C.; sonst sanken die Temperaturen in den Niederungen fast nirgends unter 10 Grad. In den höheren Lagen ist die Erwärmung betr. (Gardhom meldet minus 3, Donnersberg minus 5, Schneekoppe minus 9 Grad). Sonntag nahm die Bewölkung auch in der Westhälfte der Republik zu, an einzelnen Stellen im Nordosten fiel etwas Schnee. — Wahrscheinliches Wetter vom Dienstag: Weiter bis abwechselnd bewölkt, Fröste, keine oder nur leichte Niederschläge.

Die Frau klüger als der Mann?

Wenn das böse Wort von dem „angebornen Schwachsinne des Weibes“ früher von männlichen Gelehrten propagiert wurde, so gehen die Frauen jetzt zum Gegenangriff über. Die Professorin für Pädagogik an der Universität von Cardiff in England, Dr. Olive A. Wheeler, hat in einer Vorlesung erklärt, daß die neuesten Versuche bewiesen hätten, daß die Frau dem Manne in der allgemeinen Intelligenz überlegen sei. „Verstandsprüfungen, die besonders in Amerika in großem Maßstabe an beiden Geschlechtern vorgenommen worden sind“, sagte sie, „zeigen, daß zwar mehr ausgezeichnete Leistungen von Männern und Knaben vollbracht wurden, aber daß sie dafür auch sehr viel schlechtere Leistungen als Frauen und Mädchen aufweisen. Wenn man die Ergebnisse vergleicht, so muß man sagen, daß die Frauen in der Intelligenz eine leichte Überlegenheit zeigen, die aber mehr im Durchschnitt zum Ausdruck kommt. Es gibt zwar mehr hervorragende Kluge Menschen unter den Männern, aber auch mehr Geisteskranke und geistig Minderwertige. Die Versuche ergaben auch die Tatsache, daß die Frau früher eine geistige Selbstständigkeit gelangt als der Mann.“

Diese Behauptung ist natürlich nicht unumwunden geblieben. Man hebt hervor, daß die Stärke der Frau in ihrer lebhaftesten Einbildungskraft zwar in der Schärfe des logischen Denkens liegt. Gerade in den Fächern, die den größten Bestand erfordern, wie in Mathematik und Philosophie, leisten Frauen nicht so viel wie Männer. „Eine Klasse von weiblichen Studenten“, sagt ein Gelehrter, „mag bessere Prüfungsergebnisse aufweisen als eine Klasse von männlichen, aber man wird dann gewöhnlich finden, daß die Frauen besser abschneiden, weil sie eifriger bei der Sache sind und sich nicht so langweilen wie die Männer. Die Männer sind bequemer, bringen schwerer das nötige Interesse für die Wissenschaften auf.“ Immerhin holen die Frauen immer mehr den Vorsprung ein, den die Männer noch in den Wissenschaften haben. So erlangten bei den letzten Prüfungen an der Universität Glasgow 85 Frauen und nur 43 Männer einen Grad, und es ist bei uns noch in guter Erinnerung, daß die letzten Preisaufgaben der Berliner Universität sämtlich von Frauen gelöst wurden.

Das wegoperierte Lächeln.

Die kosmetischen Institute machen alles. Sie machen aus häßlichen Frauen schöne, aus zu üppigen solche mit der schlanken Linie, aus zu mageren mollige, aus zu breiten Nasen schmale, aus zu langen Lippen, aus zu kurzen lange, mit einem Wort, es gibt nichts, was nicht gemacht wird. Amerika marschiert da an der Spitze. Es wird nirgends so viel verschönert als hier. Und nirgends ist der Hundstreck größer. Aber zum Glück hat Amerika auch weibliche Deputierte, die den Sitten bei dem Hören zu packen wissen. So beispielsweise Miss Helen Grimes, die einen Vorkaufsbesuch in Borschlag gebracht hat, durch den die Frauen gegen Quacksalbkuren der Schönheits-Doktoren geschützt werden sollen. Miss Grimes führt zum Beweise, daß ein solches Gesetz höchst notwendig sei, verschiedene Fälle an. Am interessantesten ist der Fall einer Frau, die nicht mehr lachen kann. Diese Frau hatte eine zu kleine Nase und nahm die Hilfe eines Nasenverschönerungs-Spezialisten in Anspruch. Der Mann machte aus dem Stupsnäschen eine schöne, normale, durchaus ansprechende Nase. Aber die Operation hatte eine fatale Folgeerscheinung — die Frau kann nicht mehr lachen. Bleichheit hat der Operateur von der Haut, die unter der Nase saß, zu viel weggenommen. Es langte nicht mehr für das Lächeln. Jeder Versuch, zu lächeln, mißglückt. Die Frau ist todunglücklich. Was nützt schließlich die schönste Nase ohne das Lächeln, das lockt, reizt und einlädt?

Paris — Belgrad als blinder Passagier

Belgrad, 7. Dezember. Ein ehemaliger Offizier der Wrangel-Armee, der den Versuch unternahm, zwischen den Kärnern als blinder Passagier im Strampol-Express die Reise von Paris nach Konstantinopel zu machen, wurde am Bahnhof von Smedera-Palanka, 30 Kilometer von Belgrad, halbtot vor Hunger und Kälte hervorgezogen, nachdem er bereits 54 Stunden in dieser Lage zugebracht hatte. Er erklärte, er habe die Abfahrt gehabt, in Konstantinopel seine Eltern wieder aufzufinden, mit deren Unterstützung er nach Rußland zurückkehren wolle.

Eine französische Spionage-Affäre.

Paris, 7. Dezember. „Paris Paris“ meldet, die Polizei sei einer Spionagen in Geese auf die Spur gekommen, welche, wie die ersten Ausfragen der Verhafteten darthun, weitverzweigt war. Die Polizei verfolgte einen Mann namens Wiet, welcher sich fälschlich als Marineoffizier ausgab und Spionage auf Kriegsschiffen trieb, sowie die 24jährige Marcelle Monfelli, welche eingeliefert, Spionagagentin einer ausländischen Regierung gewesen zu sein.

Ein graufiges Finale.

Die Quittung der Hohenzollern an das deutsche Volk.

Berlin, Anfang Dezember.

Als bei der großen Abrechnung des französischen Volkes mit dem feudalen Königtum im Jahre 1789 der rote Fahn auf die Schloßer der adeligen Grundherren gesetzt wurde, da verfaulten es die revolutionären Bauern nicht, zuerst die Archive in Brand zu stecken, um jene verlogenen Schriftstücke aus der Welt zu schaffen, die in einem Verdammnis von Jahrhunderten die Fesseln geschnitten hatten, mit deren Hilfe man ein großes Volk zu Arbeitsflaven machte. Auch wir haben den Feuerstein einer Revolution gesehen, aber leider infolge der Zersplitterung der Arbeiterschaft vieles verfaulten.

Da die Archive der Hohenzollern nun einmal stehen geblieben sind, ist es vielleicht nicht mehr nötig, als Abwehr gegen die verfaulenden Dokumente der Kronurkunden, deren Eigentumsargumente durch „Verjährung oder Erstigung“ formal zu Recht bestehen, nachzuweisen, wie das Hohenzollernhaus zu den ungeheuren Vermögenswerten gekommen ist. Bekanntlich hat sich dieses „angestammte Fürstentum“ durch einen recht

Krupp'scher Raubzug

in den Besitz der Mark Brandenburg gesetzt und „Friedrich des Eisernen“ erste Tat nach der Einnahme Berlins war die Zerschlagung der alten Urkunde der Stadt Berlin.

Wollen wir lieber die Frage aufwerfen: Was hat das Hohenzollernhaus mit dem zusammengesackerten und zusammengegraubten Vermögen für einen Gebrauch gemacht? Sind die Erzählungen von dem biederen und sparsamen Haus- und Landswater dessen Erben ein Recht auf die in jenem Fürstentum „kapitalisierte Arbeit“ haben wirklich wahr oder sind sie Lug und Trug? In der Zeit des dreißigjährigen Krieges, als eine Welle tieferster Not über ganz Deutschland ging, weilte der Kurfürst Georg Wilhelm, der „den Anblick des Unheils nicht ertragen konnte“, fern von der Mark Brandenburg in Preußen, wo er das „Vermögen“ seines Fürstentums geradzuhilfs unter die Leute warf.

Für einen Raubzug bezahlte er 7000 Taler und an den stärksten Säulen seiner wilden Gelage versenkte er Schloßer und Dörfer.

Der erste preussische König hat sich bekanntlich seine Königswürde durch erbliche Steuer- und Schuldenlasten, die er seinem Volk aufbürdete, vom Haus Habsburg gekauft. Während seiner Regierungszeit verschwendete er nicht weniger als 14 Millionen Taler, die vom Ausland für die Vermietung des Heeres im Interesse ausländischer Fürsten bezahlt wurden. Seine Verschwendungssucht ging so weit, daß er, 39 einem Jäger, der ihm einen Hirsch mit besonders schönem Geweih zugeführt hatte, ein Rittergut im Werte von 40.000 Talern schenkte. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I. mußte einer Bevölkerung von 2 1/2 Millionen Menschen zu, ein Heer von 80.000 bis 90.000 Mann zu ernähren. Von den Gesamtsteuereinkünften des preussischen Staates in der Höhe von 6 Millionen verschwendete er allein 5 Millionen für seine Marotte.

das preussische Heer.

Auch Friedrich der Große hat seine an und für sich recht schönen Grundidee vom „ersten Diener des Staates“ meist am Papier belassen und sein

Teil dazu beigetragen, das „Hohenzollernvermögen“ durch Vermischung mit dem Staatseigentum krupellos zu vergrößern, obwohl sich ja sein Nachfolger alle Mühe gab, das Krongut möglichst rasch wieder zu verschleudern. Der englische Gesandte, Lord Palmerston, berichtet über ihn: „Seine Geldverlegenheit ist sehr groß, und drückt ihn sehr darnieder. Er hat alles mit den Mächten durchgebracht und das Geld, das er braucht, um die Spione seines Infels zu gewinnen, beläuft sich auf ebensoviele.“

Auch die Legendenfigur der Königin Luise verliert weckentlich, wenn man sie nicht mit der Brille der Historiographen, sondern nach den Berichten zeitgenössischer Memoirenschreiber betrachtet. Um eine Vergnügungswelt nach Petersburg antreten zu können, scheute sie sich nicht, öffentliche Gelder anzugreifen,

die für die Wiederherstellung des zerstörten Masurienslandes bestimmt waren. Sie macht sich alle Mühe, das Krongut in einer Zeit der tiefsten Not zu verschleudern und kammert trotzdem: „Beim Mittagessen haben wir nur vier Schüsseln, am Abend drei, und das ist alles! Wir leben von der Luft!“

In den vierziger Jahren herrschte in Schlesien eine geradezu erschütternde Hungersnot unter den Weibern. „Die Frucht verlor vor Mangel an Nahrung im Mutterleib“, schreibt Bettina von Armin an Humboldt, „die Kinder werden als Leetele geboren“. In diesem selben Jahr aber verbrachte der preussische König

eine Million Taler für Prachtbauten und 30.000 Taler für Ordenszeichen.

Als aber die Welle der 48er-Revolution an die Grundmauer des Hohenzollernhauses spült, da schickt man am 27. März 1848 die Kronjuwelen zur Sicherheit durch einen Adjutanten ins Ausland. Mit dem „Privatsschmid“ der Königin und der Prinzessinnen geschah das gleiche.

Als mit Wilhelm dem Dritten das bittere Ende über Deutschland kam, wuchs die Schuld der Dynastie an der Nation bergeshoch an. Der Mann, der sein Land in eine Kaserne und seinen Hof in eine ewig feststehende Brunnfassade verwandelte, der

186 Galauniformen für sich allein

gebrauchte und dessen Kaiserkrone mit ihren Goldstreifen die Unterhaltungskosten von einem halben Duzend von Kriegsschiffen verschlang, der durch seine Drohreden ein gerüttelt Maß Mitschuld am Ausbruch des Krieges und durch seine Unfähigkeit, die militärische und die politische Leitung zusammenzufassen, am Zusammenbruch hat — dieser Mann ausgerechnet sollte die Quittung einlösen für die „Verdienste“ seiner Ahnen um das preussische Volk! Er sollte der linke Flügelmann einer Fürstentum werden, deren Ahnherr Albrecht Alcibiades die Worte gebraucht hat: „Ich kenne keinen reputierlicheren Ort zu sterben als in der Mitte meiner Feinde.“ Daß dieser letzte Hohenzoller heute lebt und nicht wie der letzte Kaiser der Franzosen am Schlachtfeld von Sedan sagen konnte: „Nachdem es mir nicht vergönnt war, inmitten meiner Truppen zu sterben“, daß dieser Hohenzoller um das sogenannte „Vermögen“ seiner Ahnen Prozesse führt, diese Tatsache allein bildet den würdigsten Schlußpunkt unter das graufige Finale vom Hohenzollernstaat.

Der Verzeichnis und die freigezworfenen organisierten Mitglieder des Wahlkreises traten natürlich dafür ein. Trotz der offensichtlichen Verfolgungsabsichten der Firma gegenüber diesem Vertrauensmann stimmten nun die beiden Mitglieder des Wahlkreises und zwar Rudolf Figura ein herbortretender Funktionär der Christlich-Sozialen, und Fritz Burkert der Vertreter der Nationalsozialisten gegen die Aufnahme des B. in das Wahlverzeichnis und waren gleichfalls damit einverstanden, daß alle übrigen früheren Betriebsausgangsmitglieder d. h. zwei Jahre nicht mehr gewählt werden können.

Da er kann die Arbeiterschaft wieder einmal erleben, welche beispiellos in Verates die Christlich-Sozialen und Gelben fähig sind.

Die tschechoslowakischen Gewerkschaften

Bericht der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung für 1924.

Das Organ der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung bringt soeben den Bericht über den Stand der in der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung organisierten Verbände für das Jahr 1924. Nach vier Jahren Rückgangs bemerkte der Bericht zum ersten Mal wieder ein Aufsteigen der Mitgliederzahl. 1921 waren in der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung Verbände mit 324.189 Mitgliedern organisiert, 1924 aber mit 348.738 Mitgliedern. Der Zuwachs betrug 19.544 Mitglieder oder 6,33 Prozent. Die Mitgliederzahl verteilt sich auf die einzelnen Länder wie folgt: Böhmen 191.850, Mähren 90.846, Schlesien 14.862, Slowakei 44.848, Karpatenrußland 13.277. Die größten Verbände sind: Die Metallarbeiter mit 62.905, die Eisenarbeiter mit 39.143, die Textilarbeiter mit 32.548, die landwirtschaftlichen Arbeiter mit 32.450, die Bergarbeiter mit 20.220, die Privatangestellten mit 25.955 Mitgliedern. Die Gesamtmitglieder der

Verbände betragen 33 084.668,54 Kö, die Ausgaben 25 810.195 K., das Vermögen 36.854.622,22 Kronen. An Unterstufen wurden ausgegeben 8.161.069,47 Kö. Der Verband hat 72 Zeitschriften heraus, davon zwölf deutsche und drei polnische. Die Zeitschriften hatten eine Gesamtauflage von 338.400, wovon auf die Deutschen 10,97 Prozent entfielen. Zum Bericht bemerkt der Sekretär der Gewerkschaftsvereinigung Tachert: „Der Bericht zeigt, daß die Krise, welche sich in den Nachkriegsjahren unter außerordentlichen Verhältnissen eingestellt hat, überwunden ist. Die Entwicklung der selbständigen Gewerkschaftsbewegung schreitet fort.“

Eine neue Ausgabe des Internationalen Arbeitsjahrbuchs.

Das Internationale Arbeitsamt hat den ersten Teil der Neuausgabe des Internationalen Arbeitsjahrbuchs veröffentlicht, welcher die Internationale Arbeitsorganisation, den Völkerbund und die sozialpolitischen Verwaltungseinheiten der Staaten behandelt. Im Vergleich mit der letzten Ausgabe ist die Zahl der behandelten Länder von 36 auf 44 gestiegen; zum erstenmal aufgenommen sind die sozialpolitischen Verwaltungseinrichtungen von Columbia, Dänzig, Island, Lettland, Sowjetrußland, des Saargebietes und der Türkei. Neu sind ferner Angaben über die sozial und wirtschaftspolitischen Verwaltungseinheiten der Provinzen und Staaten von Australien, Kanada, Indien, der Einzelstaaten der nordamerikanischen Union.

Verhandlungen auch im deutschen Bankgewerbe. Der Allgemeine Verband der Deutschen Bankangestellten ist an den Reichsverband der Bankangestellten mit dem Eruchen herangetreten. Die freie Verhandlung über die Verlängerung des am 1. Dezember ablaufenden Reichsamtvertrages für das Deutsche Bankgewerbe einzuführen. Im Zusammenhang mit diesen Verhandlungen sollen auch die Gehaltsfragen aufgerollt werden, die durch die Ablehnung der Verbindlichkeitsklärung durch das Reichsarbeitsministerium bisher in der Schweiz geblieben sind.

Eine große Kampagne zur Organisierung der Arbeiterinnen in Amerika. Auch in Amerika bleibt die Organisierung der Frauen hinter derjenigen der Männer zurück. Um diesem Mangelstand abzuwehren, haben die Gewerkschaften Amerikas beschloffen, unter der Führung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes eine gemeinsame Organisationskampagne einzuleiten. Es soll dabei so vorgegangen werden, daß sowohl gemeinsame finanzielle Mittel beschafft, als auch gemeinsame Aktionen eingeleitet werden. Die amerikanische Landeszentrale wird im Interesse der Aufstellung durchgreifender Pläne zudem das nötige Informationsmaterial beschaffen und die Distrikte bezeichnen, auf die die geplanten Anstrengungen besonders zu konzentrieren sind.

Prager Produktienbörse. (Offizieller Bericht vom 7. Dezember.) Die festere Tendenz an der Produktienbörse hält im Großen und Ganzen an. In dem heutigen Markte vermochten beinahe alle getätigten Warenorten festere Preise zu behaupten. Ausgesprochen fest lag Weizen; bei Roggen ist das Angebot bei behaupteten Preisen noch immer vorherrschend. Hafer neigt zu einer kleinen Abschwächung und Gerste kann nur schwer ihren Preis behaupten. Ausländische Getreide, insbesondere Roggen und Hafer, waren durchwegs bei festen Preisen getätigt. Mais und Hülsen hatten fest an ihrem in der vorigen Woche erfolgten Preisen, Stroh und die übrigen Futtermittel unverändert. Amerikanisches und ungarisches Getreide gab etwas nach. Der Hauptgegenstand des Umlages an der Börse ist Getreide. Die andere Ware weist bei kleinem Geschäft keine Preisänderungen auf. Der Beschau an der heutigen Börse war schwächer. — Es notierten in Kö: Böhmi. Weizen, Prag 185—195, böhm. Roggen, Prag 135—140, böhm. Merantigerste, Prag 165—170, böhm. Hafer, feuchter, Prag 140—150, böhm. Weichhafer, Prag prima 152, amerik. Patentmehl, Teischen 3,15, ungarisches Mehl 0,85, Preßburg 2,90, Weizenmehl 0,65, 3,25—3,35, Weizenbrotmehl Nr. 1 2,10, Roggenmehl 0/1 2,50—2,60, Weizenmehl 1 2,40—2,50, Weizenbrot 2,45, Reis Burma II, Teischen 2,55 bis 2,70, Reis Arracan, Teischen 2,90—3,20, Reis Moulman extra, Teischen 3,55—3,65, Reis ital., polier, Prag 3,15, Kaffee Rio 27,50—28, Kaffee Santos 30—32, Kaffee Quatema 1 35—40, Tee Souchong 51, Tee Orange Peco 58—62, Barmantdeln 10,50, Mandeln gelaubte 43—44, Nüssen 15 bis 22, Mohu böhm. 7,50—8,50, Kammeln böhm. 4,50—4,75, Kammeln holl. 5—5,10, Erbsen grüne 2,50—3,50, Erbsen Bist. 2,50—3,50, Linsen 4,50—6,50, Weizenbrot 3—5, Hirse 2,75, amerik. Fett, Teischen 13,60, Fett ungar., Szob 14,10, Mais jugosl., Preßburg 103, Mais rumän., Heilmühl, Dierberg 129, Mais Cinquantino, Dierberg 182, Bohn böhm., gepreßt, Prag 7,10—7,4, Futterstroh gepreßt, Prag 30, Streu Stroh, gepreßt, Prag 25, Langstroh, Prag 10, Weizen- oder Roggenstiele inkl. Säcke ab Verladestation 60.

Literatur.

„Der Kampf“, sozialdemokratisches Monatschrift, Wien, Dezember 1925. Aus dem Inhalt: Zibzo Topalovic: Im neuen Orient, Alfred Braun: hal (Gera): Von Erfurt bis Heidelberg, Theres Schellinger: Nichts nicht, Josef Bach: Zur Frage des geistigen Lebens in unserer Partei, Karl Kautsky: Engels politisches Testament, Fritz Bürgel: Die Antike als revolutionäre Ideologie, Bürgerschau.

Der Film.

„Das schöne Abenteuer“, ein Erzeugnis der Berliner Gloria, ist ein in künstlerischer Hinsicht nicht gerade sehr anspruchsvoller, aber ansonsten im flotten Tempo spannend und filmwirksam gebrachter Ausstattungsfilm. Die Geschichte einer jungen Schwärmerin, die in ihrer Langweile Abenteuer sucht, diese findet und zum Schluss von einer richtigen Hölle zur Frau begehrt wird, ist ein für die Verfilmung wie geschaffener Stoff. Die gute Besetzung der Rollen trägt das Stück über manche schwache Stellen hinweg, aber doch ist der Film in einigen Szenen recht undeutlich. Vilma Banky verkörpert die junge, abenteuerlustige Nächststerin, ihren Partner, einen durchtriebeneren frechen Gauner, spielt Ernst Reicher. Von bekannteren Namen wäre noch Hans Albers und Hans Unterkirchner zu nennen. Der Film ist ein nettes Unterhaltungsstück mit gediegene und gut gelungenen Aufnahmen.

„Gräfin Mariza“, die bekannte Operette von Emmerich Kalman, wurde von der Terra verfilmt.

Vorträge.

Der Vertrag von Locarno.

Ueber dieses Thema hielt der Völkerechtslehrer der Prager Universität Prof. Dr. Rauchaßberg im Deutschen Hause gestern einen Vortrag. Er führte darin aus, daß das Jahr 1925 allen Friedensfreunden eine schmerzliche Enttäuschung und eine große Enttäuschung zugleich gebracht habe: das Scheitern des Genfer Protokolls und den Abschluß des Vertrages von Locarno. Wichtig ist es jedoch festzustellen, daß der Vertrag von Locarno ohne das Genfer Protokoll, das ihm als Vorbild diente, nicht möglich gewesen wäre, daß also das Genfer Protokoll als politische Kraft fortgewirkt hat. Der Vortragende gab sodann einen Ueberblick über den Inhalt des Vertrages von Locarno, das ist über den Rheinpaß und die Schiedsverträge und wies insbesondere auf die schwachen Punkte in dem Vertragshverke hin. Den juristischen Vortrag des Vertrages bezeichnet er als sehr dürftig und wies nach, daß der Vertrag keinen Gedanken enthält, der nicht schon früher formuliert gewesen wäre. Freilich waren die Beratungen von Locarno keine Konferenz, um das Völkerecht fortzubilden, sondern eine politische Konferenz, um die bereits fertig vorliegenden Ergebnisse der Völkerechtsjuristen politisch zu verwerten. Größer ist der politische Vortrag der Konferenz! „Recht erst“, lautet Professor Rauchaßberg, „ist das Ende des Weltkrieges da jetzt erst reichen sich Deutschland und Frankreich über den Rhein hinweg die Hand“. Es ist zu hoffen, daß die gleiche Methode wie in Locarno auch für die anderen Gefahrenzentren der Welt in Anwendung kommen wird, daß ein Locarno für den Balkan und für Osteuropa geschlossen werden wird. Das Genfer Protokoll enthält drei Punkte: Sicherheit, Schiedssprechung, Abrüstung. Von diesen drei Forderungen sind durch den Vertrag von Locarno die ersten zwei erfüllt. Was die Welt noch braucht, ist die Abrüstung.

Professor Rauchaßberg ist entschiedener Pazifist, er schloß auch mit einem glühenden Votum zu den Bestrebungen nach Erreichung eines allgemeinen Weltfriedens, ohne jedoch die Schwächen der bisherigen internationalen Verträge zu übersehen. Freilich läßt er die Frage ganz außer Betracht, ob schon die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse das von ihm erstrebte Ideal möglich machen. C. St.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ostdege. Prag. Dienstag, den 8. Dezember l. J. findet im „Sozialdemokrat“, Prag II., Melazanka 18, die Aufsichtung statt.

Jaroslav Huska.

Der Blinde.

Berechtigter Uebersetzung aus dem Tschechischen von

J. Reichmann.

III.

Er sprach: „Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Als ob ich durch diese Blindheit gezeichnet wäre, so daß ich von diesem Mühsalgang fast krank bin.“

Sie antwortete: „Das habe ich nicht kennen gelernt. Niemand hat mir meine Blindheit die Lust zur Arbeit benommen. Ich weiß von jedem Topfen, jedem Möbelstücke in meinem Zimmer. Ich weiß von den Streichhölzern, vom Holze und von der Kohle. Ich halte ein Tüpfelchen in der Hand und gieße Wasser darüber. Ich erkenne nach dem Gewicht, ob genug Wasser darin ist oder Rahe oder Suppe. Ich habe auch eine Zither, auf der ich spiele. Wissen Sie, Spielen und Spielen ist ein Unterschied. Manchmal sitze ich daheim und meine Finger spielen über die Saiten. Es ist mir, als ob sie spazieren gehen würden. Ich weiß nicht einmal, daß ich ein bin, die spielt. Ich höre zu, wie man den Vögeln zuhört. Und es unterhält mich. Manchmal spiele ich im Wirtschaft. Da umringen sie mich mit Wünschen, da bin ich auf einmal notwendig! Spielen Sie! Als ob ich der Pirrer wäre! Und da müßten sich meine Finger ab, sie sind müde wie ein Bote, der übers Land geht und der sich wieder um die Vögel, noch um die Gegend schert, son-



**herr Ober, - Erstens: „einen Schwarzen“
Zweitens: „Ein Klostergeheimnis“**

Ein bekannter, von Kennern oft gebörter Ruf u. leicht verständlich dem, der diesen wundervoll schmeckenden goldgelben Likör einmal gekostet hat. Sie haben den doppelten Genuß und ein lang anhaltendes wohlwärmendes Gefühl, wenn Sie nach jedem Schwarzen „Ein Klostergeheimnis“ trinken, den einzigartigen Likör aus der



Likörfabrik Schönpreisen

Kunst und Wissen.

Vierte Arbeitervorstellung. Der Bildungsverein deutscher Arbeiter in Prag hat seinem Publikum diesmal mit Offenbachs Meistersoper „Hoffmanns Erzählungen“ aufgewartet. Eine überaus glückliche Wahl, um so mehr, als die Oper erst in diesem Herbst an unserem Theater durch Zemlinsky eine glänzende musikalische Erneuerung erlebte und auch jenem durch Oberregisseur Laber völlig neugeformt wurde. Bedauerlich war daher nur, daß Zemlinsky, der musikalische Reformator des Werkes, es nicht auch selbst dem Arbeiterpublikum zu dank dirigierte um den künstlerischen Genuß vollkommen zu machen. Denn Kapellmeister Feinsinger, der an seiner Stelle die musikalische Leitung hatte, ist zwar ein tüchtiger und auch genaue geistesgegenwärtiger Dirigent, keineswegs aber jene nachschaffende Kapellmeisterpersönlichkeit, die wir in Zemlinsky so sehr schätzen. Bisher hat Kapellmeister Feinsinger auch zu wenig Gelegenheit, sich in die Zemlinsky'sche Interpretation des Werkes entsprechend einzulassen; denn unter seinen Händen geriet alles derber und verwischter, die Chöre waren weniger sicher und dynamisch abgestuft, der Rhythmus des Ganzen weniger straff, als bei der ausgezeichneten Neustudierung, zu Beginn der heurigen Saison. Trotz allem nahm das das Theater in allen Rängen füllende Publikum die Aufführung, an deren Gelingen vor allem einzelne Solisten hervorragenden Anteil hatten, mit lautem Beifall entgegen.

Lehar als Gastdirigent im Prager deutschen Theater. Lehars Persönlichkeit ist den Pragern nicht unbekannt. Vor einem Vierteljahrhundert hat er in Prag eine Zeit lang als Militärkapellmeister gewirkt. Dann ging er zur Operette über, wurde Operettenkomponist durch seine „Lustige Witwe“ berühmt und reich und wird heute mit Recht als der bedeutendste Operettenkomponist der Gegenwart gefeiert. Daß er dies ist, beweist auch die neue arbeitete Operette „Clo-Clo“, die Lehar am Sonntag unter allen Zeichen eines großen Theaterereignisses dirigierte. Denn diese Operette hat, wenn eine Rhythmus, Melodie und orchestrale Farbenpracht und zeigt in ihren zahlreichen Einzel- und Ensemblemummern den inventionsreichen Musiker und großen Könner. Daß sie auch über ein ausnahmsweise gutes Textbuch (von J. Jenbach) verfügt, erhöht ihren künstlerischen Wert und Erfolg. Lehars Neubearbeitung des Werkes ist durchgreifend: im ersten Akte beispielsweise ist kaum eine Nummer unangeändert geblieben, der zweite hat kräftige Retuschen erfahren, und der dritte, rasch abfallende, wurde ensemblemäßiger gestaltet, wie diese Operette überhaupt reich an großen Ensembles und Finales im Sinne der älteren Operette ist. Die Aufführung des Werkes unter der jugendlich rhytmisierenden und Sänger und Orchester straff zusammenhaltenden Leitung des Komponisten hatte hohes künstlerisches Niveau. Zwei Glanzleistungen boten Frau Vord und auszuendend ausgelassen und temperamentvoll sprechende Clo-Clo und Frau. Glöckner-Kramer als in Maske, Darstellung und Charakterisierung unübertreffliche Kleinstadt-Bürgermeisterin. Unter den übrigen Darstellern sind die Herren Fleischmann, Rober und Gabel in erster Linie zu

nennen. Stadlers exakte Regie und prächtige Inszenierung hatten reichlichen Anteil an dem glänzvollen Gelingen dieses Operettenabends. Ergänzend sei noch berichtet, daß es Blumenpenden in Fülle gab, daß Lehar mit dem obligaten Lufsch empfangen und durch Ueberreichung von drei Vorbeertränzen geehrt wurde. e. j.

„Der gestiefelte Kater“ in der Bearbeitung von Emil L. Hermann ist als diesjährige Weihnachtskindervorstellung in Vorbereitung. Die erste Ausführung ist für Sonntag, den 20. Dezember um halb 8 Uhr im Neuen Theater angesetzt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Dienstag abends „Clow“, Mittwoch „Clo-Clo“, Donnerstag „Verkaufte Braut“, Freitag halb 8 Uhr „Der Gatte des Fräuleins“, Samstag „Deutsche Musik in Bild und Tanz“, Sonntag halb 8 Uhr „Jägerbaron“, 7 Uhr „Lady Hanny und die Dienstreuerfrage“, Montag „Fidelio“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Dienstag „Charlens Lante“, Mittwoch abends „Noshimara“, Donnerstag abds. „Noshimara“, Freitag „Jugend“, Samstag „Ueberfahrt“, Sonntag 3 Uhr „Das Kamel geht durch das Nadelohr“, halb 8 Uhr „Dein süßer Mund“, Montag „Mini“.

Turnen und Sport.

SK. Slavia gegen Viktoria Ziskov 2:2 (0:1). Es ist unerklärlich, wie man bei sechs Grad unter Null noch Meisterschaftsspiele absolvieren lassen kann. Ebenso verwunderlich ist es, daß bei einer solchen Kälte sich noch Zuschauer einfanden; dorer waren nicht wenig, vielleicht so gegen 8000. Der Boden war naturgemäß mehr wie hart, der Schnee zwar weggeräumt, aber trotzdem gab es noch genug verwickelte Stellen. Der sportliche Wert mußte darunter leiden. Slavia hatte in der ersten Hälfte die aussichtsreichsten Chancen, die teils dem Torhüter in die Hände geschleift wurden oder knapp daneben gingen. Ihre Stürmer hatte jeden Zusammenhang verloren; nur Kratochvil war der annehmbarste, während Podrazil gänzlich versagte und die anderen nicht viel mehr zeigten. Viktoria erzielte ihr Tor aus einem Durchbruch durch Robak. In der zweiten Spielhälfte kommt Viktoria besser auf, hat nun auch mehr vom Spiel, trotzdem kann Slavia durch einen von Capel gut platzierten Freistoß ausgleichen. Viktoria erhält im weiteren Verlauf einen Elfmeter zugesprochen, der glatt verwandelt wird (2:1). Slavia drängt nun stark auf Ausgleich, Capel kommt auch durch, wird aber vom Torhüter mit den Händen gestoppt, beide kommen zu Fall. Capel wird vom Platz getragen, während sich der Torhüter Viktorias ziemlich rasch erholt. Der Schiedsrichter diktierte einen Elfmeter. Es gab wohl einige erregte Debatten zwischen den Viktoria-Spielern und dem Unparteiischen, aber der Strafstoß kam trotzdem zur Durchführung. Slavia erzielte damit ein neuerliches Unentschieden. Kurz darauf mußte jedoch der wirklich gute Schiedsrichter wegen Kondolierens und Beschimpfens durch die Viktoria-Anhänger das Spiel abbrechen. Nach

den beiderseits gezeigten Leistungen aber, muß festgestellt werden, daß die Viktoria um einiges besser war als die Slavia und daher das Resultat keineswegs richtig ist. Planklets sabelhafte Leistung im Slavia-Tor verhielt die sichersten Tore. Zu einer Punkteteilung wird es ja nicht kommen, da der Rest der Spielzeit nachgetragen oder das Match noch einmal vom Anfang an ausgetragen werden muß. —kl.

DSC. Prag wollte sich nach seiner glänzenden Jugoslawien-Tournee dem Prager Publikum in einem Spiele gegen Rapid Prag vorstellen, mußte aber wegen vereisten Bodens ablagen. Aus demselben Grunde gelangte das Spiel Deutsche Sportbrüder gegen Slavia (2. Profit) nicht zur Austragung.

Weiterer Sonntagssport. Prag. Sparta gegen Meteor VIII 7:1 (4:0), Brävoce gegen Ceska VIII 4:2 (2:1), Union Ziskov gegen Sparta Rokitka 3:2. — Wien. WAC gegen Slovaco 0:2 (Samstag), Amateure gegen Saloah 3:3, Simmering gegen Floribdorff 4:2, Rapid gegen Rudolfsbüchel 6:4, Sportklub gegen Bader 3:2. — Budapest. MTK gegen SSC AC 0:0, USC gegen FC 2:0, FC gegen WAC 8:0, USC gegen 3. Bezirk 2:1, Vasas gegen Ferövdos 4:2. — Süddeutschland. 1. FC. Nürnberg gegen Sp. P. Fürth 3:1, Bayern München gegen Bader München 5:0, FC Nürnberg gegen Schwaben Augsburg 5:3 (4:0). — Norddeutschland. St. Pauli gegen HSV 2:6, Concordia gegen Viktoria 0:7, Altona VS gegen Volkstia 5:2, Ostseer Kiel gegen Union Altona 7:2

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen

lieferi Optiker Deutsch, Prag,
Graben 25 Kl. Bazar
2675

Englische Mäntel, komplette Damengrößen, von K. 135.— (Façon „Saudou“) aufwärts bei Dusch, Damen- und Badisch-Konfektion in groß und detail. Prag, Křištop 27. (Mitte des Grabens, sogenannter Großer Bazar), nur 1. Stock keine Schaufenster, (auch nicht im Bazar selbst). Gegenwärtig große Weihnachts-Klaktion zu tief reduzierten Preisen! 3763

Eishockey. Prag. Slavia gegen Union 2:2 (1:1) 14:1 (6:0). — Nürnberg. Kissersee gegen Nürnberg EC 11:3.

Schwimmen. Fröhlich schlägt Rade-macher. In Ragdeburg fand ein Herausforderungskampf im Freisilchwimmen zwischen Fröhlich und Rademacher statt. Fröhlich legte in der neuen deutschen Rekordzeit von 1:03.2 vor Rademacher in 1:04.8. — Brüssel gewinnt den Städte-schwimmkampf. Paris 11:22.2, 2. Paris 11:45.8, 3. Brüssel 11:22.2, 4. Brüssel 2:55.8, 5. Paris 2:39.6. Im Wasserballspiel wurde Paris von Brüssel mit 4:2 (1:2) geschlagen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kiehnert.
Druck: Deutsche Zeitungsb.-G. Prag.
Für den Druck verantwortlich: C. Doll.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft.
empfeht sich den p. L. Behörden, Vereinen, Or-ganisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarbeiten wie: Tabellen, Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Zirkulare, Mittheilungen, Einladungen, Plakate, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solidem und rascher Ausführung. Retzma-schinenbetrieb — in Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Viehlergasse Nr. 6

„Aufgestrichen, damit es mit einem und demselben Wärme erleidet sei.“ hatte sein Vater gesagt.

Und so hatte er Holz.

Und als ihm ein Stück zwischen die Hände kam, erinnerte er sich wieder der Aberspielerei. Er konnte nicht widerstehen. Seine Sinne spreizte er über das Brett aus. Und nun hatte er zu, sich an der Erinnerung mit seinem Fortschritt erfreuend. Es fiel glücklich aus. Er streifte nicht einmal einen Finger. Er wurde fröhlich gestimmt über seine Geschicklichkeit und rief in der Achtung gegen das Gebäude zu: „Se, Frau Meisterin!“ Sie lief bestürzt herbei, daß er sich viel-eckig gebadet hätte. Er aber sagte zu ihr: „Zeit werde ich Ihnen zeigen, was ein Kriegsblinder zustande bringt!“

Und er wiederholte virtuos das Stüchchen, ein kleines Brett durch die Finger zerhadend. Sie ängstigte sich: „Bitte, ich kann so etwas nicht anfehn. Sie werden sich baden!“ Er lachte: „Ach, ich könnte so bis zum jüngsten Tage haben und würde mich nicht verletzen!“

Das erste Mal wird ein Mensch jedoch früher müde. Er lehnte mit der Meisterin ins Zimmer zurück. Die Luft des Zimmers war mit dem Geruch des Mittagessens geschwängert und Lexa sagte: „Wie ist es doch gut, daß ich Holz haben gelernt habe. Jetzt werde ich schon leichter leben. Der Mensch kann doch nicht ewig mühsig gehen. Wenn Sie von jemandem wissen sollten, werden Sie mir es sagen, nicht wahr?“

Sie antwortete: „Das wissen Sie doch, daß ja, aber lassen Sie sich nicht beschummeln. Warten Sie, ich werde nachmittags fragen, wieviel für das Meier gezahlt wird, und sage es Ihnen dann.“

„Aber bloß denkt: Noch eine Stunde Wegs, noch eine halbe Stunde. Und das ist Arbeit. Und Sie werden arbeiten! Wenn schon für nichts anderes, so zu Ihrer Zerkürzung!“

Er erkannte bald, daß sie sich nicht getäuscht hatte. Tagtäglich spürte er stärker die Last seiner Hände. Die untätigen Hände hing an ihm wie die Zweige vom Körper herab. Er überlegte. Die Blindheit ist keine Krankheit, die Blindheit ist ein Unheil. Der Kranke kann untätig sein, der Unglückliche keinesfalls.

Dann bot er seine sehnsuchterfüllten Arme der Frau Meisterin an und sprach: „Ich werde Ihnen Ihr Holz haben!“ Sie ersah es de nahe und machte Ausflüchte. Er ließ sich aber nicht abfertigen, indem er alle ihre Gründe widerlegte. Endlich aber spielte er seinen höchsten Trumpf aus: „Bis zum Tode kann ich doch nicht mühsig gehen!“ Sie sah es endlich ein und gab ihm den Schuppenstüffel, wobei sie ihn zur Vorsicht ermahnte.

Er hatte das Holz. Zuerst langsam, indem er jede seiner Bewegungen überlegte. Es war Abfallholz vom Bau, das mit einigen Schlägen zerplitterte. Es gab da Batten, bei denen er dachte: sie sind zu dünn, ich zerhade sie mit einem Schläge. Als es ihm gelang, wuchs sein Mut. Er hatte rascher und vergaß an die Bewegungen. Er dachte bei sich: Als wir noch Buben waren, pflegten wir die linke Hand mit ausgestreckten Fingern auf den Tisch zu legen; wir schlossen die Augen und mit der rechten Hand trafen wir mit einem offenen Messer in den Raum zwischen den Fingern der linken Hand. Müllers Ignaz hatte sich dabei den linken Finger zerhackt. Er schrie wie ein Leopard und „ich hab ihm gleich ein's

„Und neugierig, wie es mit seinem Herzen stehe, fragte sie: „Wie haben Sie sich denn mit dem Fräulein Wrazel unterhalten?“

Er erwiderte: „Aber Sie wissen doch gleich alles! Sie können die Eva in sich nicht verleugnen. Ich behauere, daß ich sie nicht sehen kann. Wie steht sie aus?“

Die Meisterin überlegte ein Weilschen. „Wie soll ich es Ihnen sagen? Auf die Frau Verwalter, als sie noch jung war, können Sie sich nicht besinnen, was? Nein! Nun, warten Sie mal. No, eben so gerade! Kennen Sie das Bild der Jungfrau Maria in der hiesigen Kirche? Wissen Sie, der unbesleckten Empfängnis? Ja? Nun, so sieht sie aus. Schön ist sie. Ihre Mutter war auch nicht häßlich, ich hab sie ein wenig gekannt bevor sie nach Wien ging. Damals war ich selber noch ein Fray. Und jetzt geht ich schon in die Bierzig, wie die Zeit vergeht!“ Bierzig Jahre sind eine lange Zeit im Leben eines Menschen und viel läßt sich darüber erzählen. Wir sind reich an Erfahrungen haben unsere Freuden und unsere Leiden. Wir kennen alles woraus sich das Leben zusammensetzt. Wenn wir zu der Peripherie der Stadt wohnen, in einem Häuschen mit einem Manlardnummer, einem kleinen Hofe, mit Sädhnern, einem kleinen Garten, mit einem ersten Manne zusammen dann ist das Leben, wenn man vierzig Jahre alt ist klar wie eine Schnitte Brot.

Sie sprach. Er meinte, sie werde vierzig Jahre lang sprechen. Er hörte ihr nicht mehr zu, denn er hatte erfahren, was er wissen wollte.

Er wußte, wie die Anna Wrazel aussähe. Mehr brauchte er nicht.

(Schluß folgt.)